

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1943**

6.2.1943 (No. 37)



NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.



REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS

Samstag, 6. Februar

Verlag: Oberhessischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 59 00 bis 2 59 04. Postscheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1.90 RM. zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2.20 RM. zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Die Luftwaffe barg 47 000 verwundete und kranke Kämpfer aus dem eingeschlossenen Stalingrad

Die grösste Rettungstat dieses Krieges — Todesmutiger Einsatz der Transport- und Kampfgeschwader bei schwersten Einsatzbedingungen — Kameradschaft bis in den Tod zwischen Flieger und Grenadier

Berlin, 6. Februar

Das eiserne Ausharren der Männer von Stalingrad wurde nach besten Kräften gestützt durch Transportflugzeuge der Luftwaffe. Als schließlich ein Flugfeld nach dem anderen verloren ging, landeten unsere Flieger selbst dann noch auf notdürftig hergerichteten Landungsplätzen, als sowjetische Artillerie die Flugzeuge bereits aus naher Entfernung beschossen konnte. Unter dem Feuerschutz der Grenadiere luden sie Verwundete und Kranke ein und brachten sie bei Tag und Nacht durch die starken Jagd- und Flaksperrnetze des Feindes zu den Einsatzplätzen zurück. Insgesamt konnten von unseren Transportfliegern im Verlauf der Schlacht annähernd 47 000 verwundete und kranke Kämpfer der 6. Armee geborgen und den Lazaretten zugeführt werden.

auf Platzverhältnisse und Abwehr entsprochen. Das sind vor allem aber unsere braven He 111, die schon auf so vielen Kriegsschauplätzen ihre Aufgaben vorbildlich erfüllt haben. Sie werden aber ihr Bestes gegeben haben im Angesicht der höchsten Not, in der sich ihre Kameraden am Boden befanden. Aus der Ferne mögen dann bei Nacht die Kampfflugzeuge angefliegen sein, die schwere und leichte Flak mißachtend und oft in erbitterten Gefechten mit den bolschewistischen Jägern stehend. Die Rolfelder waren von den Bomben feindlicher Maschinen umgeflogen, und doch sind die He 111 zur Landung herangeschwebt. Nur wenige Minuten Zeit, sechs, sieben, acht, neun oder gar zehn kommen über das Feld, Verwundete oder Kranke, die das Bild der Heimat vor sich sehen, und eine Handvoll nur. Dann starten sie wieder, über eine schmale unzerstörte Bahn fegt das Flugzeug, schwebt, kurvt und entschwindet am Horizont, die Heimat und Rettung für die heißt, die

keine Waffe mehr tragen können. In solchen Stunden schreibt das Leben seine unvergänglichen Dramen. 47 000 Mann durch die Luftwaffe gerettet! Mit dieser Nachricht verbindet sich auch ein Stück engster und dauerhaftester Kameradschaft im Kriege zwischen Fliegern und Grenadiern. Heer und Luftwaffe haben bisher bereits viele der stolzesten Siege durch gemeinsame Anstrengungen errungen. Sie sind sich nicht zuletzt auch besonders nahe gerückt durch die großen Lufttransporte über See, Nordafrika und Kreta bedeutend für sie in besonderem Maße ein Stück gemeinsamen Erlebens. Nun haben sich auch bei Stalingrad in bitterer Stunde des Krieges Flieger und Grenadiere zu höchstem Einsatz zusammengefunden. Da nun mehrere Divisionen unserer Kampfplieger Leben und Gesundheit zu danken haben, ist dieses Band der Kameradschaft unzerstörbar geworden. Die deutsche Luftwaffe hat sich durch diese Tat mit auf das ruhmvolle Blatt „Stalingrad“ gesetzt.

Flieger und Grenadiere verband treueste Kameradschaft. Als eins der letzten Transportflugzeuge zur Notlandung dicht hinter den feindlichen Linien gezwungen wurde, griffen die von den schweren Kämpfen erschöpften Verteidiger sofort die von allen Seiten heranstürzenden Bolschewisten an und befreiten ihre Fliegerkameraden aus den Händen des Feindes.

den konnte, um die Verwundeten und Kranken aus der rasenden Schlacht zu bergen ist auch geschehen. 47 000 Mann. Unvorstellbar, wieviel Flüge das bedeutete, wieviel Maschinen dafür eingesetzt werden mußten und welcher Verzicht auf andere, die Truppe entlastende Operationen damit verbunden war?

Der Auftrag zur Landung bei Stalingrad ist im wesentlichen Flugzeugen erteilt worden, die den hohen Anforderungen dieses Einsatzes, im Hinblick

London sieht die Lage in der Atlantikschlacht sehr ernst

Die täglich wachsende U-Boot-Gefahr ist Problem Nr. 1 — Starke Kritik an der britischen Admiralität

—/— Lissabon, 6. Februar. Noch vor nicht allzu langer Zeit wagte Churchill die Behauptung, die U-Boot-Gefahr sei für Briten und Amerikaner gebannt und die Versenkungen durch die Achsen-U-Boote würden durch die Neubauten auf angelsächsischen Werften wieder wettgemacht oder gar übertraffen. Schon damals war man allerdings in britischen Presse- und Reederkreisen anderer Ansicht. Nur war die Versenkungskatastrophe noch nicht so weit fortgeschritten, daß man den britischen Premier in aller Öffentlichkeit desavouierte, wenn auch damals schon heftige Zweifel an Churchills zuversichtlichen Äußerungen auftauchten. Heute sind die letzten Hemmungen angesichts der ersten Lage gefallen: Von allen Seiten werden nunmehr die heftigsten Vorwürfe gegen die britische Admiralität und damit auch an die Adresse Churchills erhoben.

Und noch deutlicher wird die „Daily Mail“. »Es habe keinen Zweck mehr, lesen wir hier, die Tatsachen zu verbergen. Es sei klar, daß es den Deutschen mit wenigen erstklassigen Schlachtschiffen, Kreuzern und Zerstörern, aber mit einer großen und wirksamen U-Boot-Flotte gelungen sei, die britische Flotte ihrer Offensivität völlig zu berauben und sie zu einem Verteidigungsinstrument der britischen Seetransporte zu machen. Nach dieser Richtung verlaufen die Klagen und Vorwürfe fast aller Londoner Zeitungen der letzten Tage.

neuem Schiffsraum die großen Erwartungen des britischen Volkes nicht mehr befriedigen kann. So stößt man jetzt den Schrei nach neuen, schnelleren Schiffen aus, die außerhalb des Geleitzugsystems sich über die Meere durchschlagen sollen.

Das deutsche U-Boot war bekanntlich schon im letzten Krieg der Haupterschrecken der britischen Seekriegs- und Handelschiffahrt gewesen. Schon der bekannte britische Weltkriegsadmiral Jellicoe aus der Zeit von 1914/18 hatte kurz nach Ende des ersten Weltkrieges die Feststellung ausgesprochen, daß das deutsche U-Boot damals ganz England, seine Bevölkerung und sein Empire in die tödlichste Gefahr versetzt habe. An diesen Ausspruch knüpft dieser Tage bezeichnenderweise Generalmajor Fuller im »Evening Standard« an, um die ganze Größe der augenblicklichen U-Boot-Gefahr für England zu illustrieren. Wenn sich England seit Jahren eingebildet habe, es sei keine Insel, so zeige ihm der gegenwärtige U-Boot-Krieg die wahre Lage. Wie im ersten Weltkrieg versanken Millionen von Tönen auf den Meeresgrund. Aber man habe eben Jellicoes Warnung vergessen. Sonst ständen die Angelsachsen dieser Gefahr heute ganz anders gegenüber.

Landungsversuche bei Noworossijsk zerschlagen

Abwehrschlacht in steigender Heftigkeit am Donez-Oskol-Abschnitt

Aus dem Führerhauptquartier, 5. Febr. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Landungsversuche starker sowjetischer Kräfte im Raum von Noworossijsk wurden durch die sofort einsetzenden Gegenangriffe deutscher und rumänischer Truppen zerschlagen. Geladete Bataillone sind eingeschlossen und gehen ihrer Vernichtung entgegen. Neunzehn Landungsboote wurden versenkt.

zerunterstützung vorgetragene Angriffe vor den deutschen Hauptkampflinien unter schweren Verlusten zusammen.

Starke feindliche Angriffe im Mündungsgebiet des Don und am Kuban wurden unter schweren Verlusten für die Sowjets abgewiesen. Im Südteil der Donez-Front herrschte im allgemeinen Ruhe. Im mittleren Donez und am Oskol-Abschnitt hält die große Abwehrschlacht mit steigender Heftigkeit an.

Der Versuch eines USA-Bomberverbandes, am Tage unter dem Schutz der Wolkendecke westdeutsches Gebiet anzugreifen, scheiterte. Der Verband wurde durch die Jagd- und Flakabwehr zersprengt und über See zurückgeworfen. Dabei verlor der Feind acht viermotorige Flugzeuge; durch planlose Bombenwürfe im Küstengebiet entstanden unerhebliche Schäden. In der vergangenen Nacht unternahmen einzelne feindliche Bomber wirkungslose Störangriffe gegen Westdeutschland.

Südlich des Ladogasees brachen wiederum starke, mit Artillerie- und Pan-

zerunterstützung vorgetragene Angriffe vor den deutschen Hauptkampflinien unter schweren Verlusten zusammen. In Nordafrika und Tunesien Kämpfe von örtlicher Bedeutung.

Aehnlich erbittert stellt Admiral Sir Hugh J. Tweedie in einem besonderen Artikel des »Manchester Guardian« fest, daß man zwar Schlachtschiffe besitzt, aber so kleine Fahrzeuge wie die U-Boote an der Vernichtung der Handelsfahrzeuge nicht hindern könne.



General der Panzertruppen Kirchner, unter dessen Führung sich das 57. Panzerkorps in den Abwehrkämpfen zwischen Kaukasus und Don besonders ausgezeichnet hat. OKW.-Presse-Hoffmann

diesen Tagen nicht schon insgeheim gefragt, ob es nicht möglich gewesen wäre, große Teile der 6. Armee durch die Luftwaffe herauszuholen? Wir haben heute, wenige Tage nach dem Ende der Kämpfe an der Wolga, eine befreiende Antwort erhalten, die zugleich auch den äußersten Umfang einer möglichen Rettungsaktion anzeigt. Mehr zu tun war unmöglich.

Wir wissen alle, daß das Opfer von Stalingrad nicht umsonst gewesen ist; auch in tiefstem Schmerz müssen wir begreifen, daß die Führung in kritischer Stunde auch die letzte Erfüllung des Fahnenbildes von jedem einzelnen Mann verlangen mußte. Was aber getan wer-

Der türkische „modus vivendi“

Zum Treffen Churchill—Inönü

Istanbul, 6. Februar

Das Treffen Churchills mit dem türkischen Staatspräsidenten Inönü in Adana hat begrifflicherweise in der Weltöffentlichkeit allerlei Kombinationen aufkommen lassen. Die türkische Presse, und insbesondere die auflagenstarke Zeitung „Cumhuriyet“ betont, man müsse sich bemühen, bei der Wirklichkeit zu bleiben. Das Blatt erinnert daran, daß Churchill nicht der erste britische Politiker gewesen ist, der seit Kriegsbeginn die Türkei besucht hat, und auch daran, daß Eden seit Kriegsbeginn einmal in Ankara gewesen ist und sich in Cypern mit dem türkischen Außenminister getroffen hat. Indessen werde großer Wert auf die Feststellung gelegt, daß der Kurs der türkischen Politik sowohl von den Achsenmächten wie von den Alliierten gewürdigt werde.

Weiterhin wird türkischerseits hervorgehoben, daß der Besuch Churchills auf eine englische Anregung zurückzuführen sei. Es wird weiter darauf hingewiesen, daß die Vereinbarung nicht gleichlautend mit derjenigen sei, die in England ausgegeben wurde, und daß das in Ankara ausgegebene Kommuniqué in keinem Wort auf die englisch-türkische Allianz von 1939 Bezug nehme. Daraus ist deutlich der Wille der Türkei ersichtlich, sich in keiner Weise von der seither verfolgten strikten Neutralität und Verteidigungsbereitschaft abbringen zu lassen.

Churchill hat nach Adana einen großen militärischen Apparat mitgebracht, so z. B. den Generalstabschef des Empire, die Oberbefehlshaber der britischen Armeen im Iran, Irak und im mittleren Orient, sowie drei hohe Stabsoffiziere der Luftwaffe, der Marine und des Intendanturwesens. Türkischerseits wird jedoch dem Treffen nur eine politische Note beigegeben, und es wird darauf hingewiesen, daß drei türkische politische Staatsmänner an den Besprechungen teilnahmen, und daß der Chef des türkischen Generalstabs, Marschall Tschamakmak, nicht in Uniform, sondern in Zivilkleidung erschienen war. Nachdem Churchill bekanntlich zuvor in Casablanca mit Roosevelt und seinem politischen und militärischen Stabe verhandelt hatte, ist es immerhin auffällig, daß sich bei dem Besuch in der Türkei keine Nordamerikaner im Gefolge Churchills befanden.

Ueber die Themen, die in Adana besprochen wurden, sind zwar verschiedene Versionen im Umlauf, immerhin dürfte einem englischen militärischen Druck, falls dieser überhaupt beabsichtigt war, bestimmt nicht stattgegeben worden sein. Vielmehr nimmt man in politischen Kreisen an, Churchill habe sich auch diesmal mit der Anerkennung der vorsichtigen türkischen Außenpolitik, die jedes Abenteuer vermeiden will, abfinden müssen. Insgesamt sieht man in politischen und diplomatischen Kreisen die Begegnung von Adana als eine immerhin bemerkenswerte Kundgebung im Rahmen der bestehenden englisch-türkischen Beziehungen an, ohne dabei ihre Bedeutung zu überschätzen.

Seit vielen Jahrzehnten, wenn nicht gar seit einigen Jahrhunderten, ist die Frage der Meerengen das A und O der türkischen Politik und der türkischen Sorgen. Die ganzen zwei Jahrzehnte dieses Jahrhunderts sind gekennzeichnet durch eine lebhaft britisch-russische Rivalität in der Frage der Meerengen. Es war daher in kritischen Stunden für die Türkei gewiß nicht leicht, einen modus vivendi zu finden, und nur der klugen Haltung der Staatsmänner ist es zu verdanken, daß sich die Türkei durch diese Probleme hindurchmanövriert hat. Jahrzehnte lang ist England jedem Verlangen Russlands nach dem Besitz Konstantinopels und der Dardanellen in den Weg getreten und hat erreicht, daß die russische Kriegsflotte im Schwarzen Meer wie in einem Binnenmeer saß. Als im Jahre 1914 die Türkei auf der Seite Deutschlands stand, versuchte England vergeblich, durch Schiffsgeschütze und Landungstruppen die Befestigungen zu brechen. Die Tragödie von Gallipoli ist in England unvergessen geblieben.

Bemerkenswert ist auch, daß im Jahre 1915 in London ein Geheimprotokoll abgeschlossen wurde, wonach England den Russen den Besitz von Konstantinopel versprach. Das war ein großes Opfer, denn dieses Versprechen durchkreuzte die eng-

Erhalten bleiben muß die deutsche Nation! — Um sie zu erhalten, ist kein Opfer zu groß!

ADOLF HITLER



ische Politik, die traditionsgemäß darauf besteht, Rußland von den Dardanellen fernzuhalten. Aber die Not des Weltkrieges brachte den Engländern damals zu sehr auf den Fingernägeln.

Nach Beendigung des Weltkrieges suchte die Türkei sich konsequent aus Streitigkeiten fremder Mächte herauszuhalten. Dieses Ziel der türkischen Politik erhielt seine Krönung im Vertrag von Montreux, der die Türkei zum alleinigen Hüter der Meerengen machte. Im Verlaufe der letzten Jahre hat aber die Bedrohung der Türkei durch die bolschewistischen Ansprüche immer mehr zugenommen. Ein Fanal war in dieser Hinsicht die Forderung Molotows anlässlich seines Berliner Besuches. Welche Ziele die Sowjetunion im Schilde führte, ging aus der Tatsache hervor, daß die Sowjetflotte vor Ausbruch des gegenwärtigen Krieges bei weitem die stärkste Flotte im Schwarzen Meer war. Und was von bolschewistischen Verträgen zu halten ist, ist ja allgemein bekannt. Ein treffendes Beispiel hierfür ist folgendes:

Im Jahre 1923, d. h. zu einer Zeit, als die Bolschewisten keine Flotte besaßen und sich gezwungen sahen, vor der drohenden Haltung der Entente-mächte zurückzuweichen, blieb der Sowjetregierung nichts anderes übrig, als am 14. August 1923 die Meerengenkonvention zu unterzeichnen. Der damalige sowjetische Außenminister Tschitscherin erklärte jedoch nahezu gleichzeitig in einem Einspruch:

»Die Sowjetregierung behält sich das Recht vor, in Zukunft die Frage einer Änderung der Meerengenkonvention aufzuwerfen. Sie erklärt, daß die Sowjetrepubliken, wenn sich die Praxis ergibt, daß die Interessen ihrer Wirtschaft und Landesverteidigung nicht genügend gesichert erscheinen, gezwungen sein werden, die Frage einer Aufhebung zu stellen.«

Dieser Einspruch Tschitscherins, der deutlich den Kurs der sowjetischen Außenpolitik anzeigt, spricht für sich selbst, und die Frage ist sehr berechtigt, ob Churchill bei seinem Besuch in Adana in der Lage gewesen ist, die Sorgen der Türkei in dieser Hinsicht zu beheben.

Das deutsch-türkische Verhältnis ist seit jeher ein positives gewesen. Diese Tatsache wird auch von türkischer Seite hinreichend gewürdigt und anerkannt. So konnte unlängst der Präsident des türkischen Ministerrates, Refik Saydan, in einem Bericht über die türkische Innen- und Außenpolitik feststellen: »Der größte Erfolg unserer Außenpolitik ist zweifellos die Verbesserung der Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei. Der deutsch-türkische Freundschaftsvertrag ist nicht ein oberflächliches Werk, sondern ein wichtiges Dokument, welches die Richtung unserer Außenpolitik kennzeichnet.«

Nachdem in Adana auch die Defensivbestrebungen der Türkei zur Sprache gekommen sind, ist es zweckmäßig darauf hinzuweisen, daß die Türkei von Deutschland einen Kredit von 100 Millionen Reichsmark zur Beschaffung von Kriegsmaterial erhalten hat, damit sie ihre Neutralität verteidigen kann.

# Arbeitsreserven aus Banken und Versicherungen

Kursstopp an den Börsen — Umfassende Produktionslenkung — Bisher 3000 Herstellungsverbote

Berlin, 6. Februar

Es ist nicht erst die Erkenntnis dieser Stunde, daß Banken und Börsen auf das volkswirtschaftlich gerechtfertigte Mindestmaß in ihrer Verwaltung beschränkt werden müssen. Seit Jahren wird der Bankapparat rationalisiert. Die Börse selbst ist, um ein Wort des Reichswirtschaftsministers zu gebrauchen, schon ein »lebendiger Leichnam«. Weiter sind Bankenschließungen und Zusammenlegungen in erheblichem Umfange vorgenommen worden. Bei den Privatbanken wurden 270 Stellen geschlossen, bei den Filialbanken alle überzählig erscheinenden Depositionskassen und Zweigniederlassungen aufgegeben. Stark gelichtet ist das Netz der kleinen Zweigstellen bei den genossenschaftlichen Sparkassen. Die Durchkürzung ist indessen noch nicht abgeschlossen und wird beschleunigt weitergeführt, begrenzt lediglich durch den Zwang, die geldwirtschaftliche Maschinerie nicht unbeweglich zu machen. Rascher Geldumlauf und prompter Zahlungsverkehr sind eine Voraussetzung für eine gut funktionierende Staatswirtschaft.

Die Freisetzung von Arbeitskräften wird lediglich gleichfalls im Versicherungsgewerbe angestrebt. Die Mechanisierung des Geschäftsganges muß weiter vorangetrieben werden. Auch bei den haupt- und nebenberuflichen Versicherungsvertretern wird man Einsparungen vornehmen, und zwar durch Zentralisierung des Werbewesens. Die individuelle Beratung auf dem weiten Gebiet der Versicherungswirtschaft muß einer mehr summarischen weichen. Doch besteht infolge der überschüssigen Kaufkraft eine höhere Versicherungsbereitschaft als je. Bei den Versicherungen hat sich ebenso wie bei den Banken und Sparkassen das Geschäft nicht vermindert, im Gegensatz zum Rückgang des Geschäftsvolumens beim Handel. Der Neuzugang an Versicherungen ist während des Krieges erheblich gewesen. So hat sich etwa der Bestand an Lebensversicherungen seit 1938 von 30 auf 45 Milliarden RM. erhöht. Die Prämienzahlungen sind von 2,4 auf 4 Milliarden RM. jährlich gestiegen. Mit der wachsenden Ablösung des Bargeldverkehrs durch den Scheckverkehr aller Art und mit der radikalen Vereinfachung des Briefverkehrs werden dennoch personelle und betriebliche Entlastungen erzielt werden können.

An den Börsen in Berlin und im

Reich werden noch weitere Einschränkungen vorgenommen werden. Eine einschneidende Maßnahme wurde schon durch die Einführung des Börsenstopps getroffen, durch den das Börsengeschäft alten Stils überhaupt nicht mehr möglich ist. Das Reichswirtschaftsministerium erhofft, freie Makler und noch andere Kräfte im Bereich der Börse freizustellen zu können. Durch die Neuordnung der Sonderverwaltung von Effekten und ähnliche Anweisungen ist Vorsorge getroffen, daß sich das Wertpapiergeschäft, soweit es unentbehrlich erscheint, immer rationaler abwickelt.

In der Industrie sind Stilllegungen von Betrieben längst an der Tagesordnung. Im übrigen arbeitet sie dank der strengen Produktionslenkung nur noch unter dem Prinzip der Kriegsnötigkeits. Das Reichswirtschaftsministerium und das Reichsministerium für Bewaffnung und Munition können infolge der zentralen Planung bereits ganz rationell vorgehen, zumal dank der im Laufe des vergangenen Jahres eingeführten Methoden zur Steuerung der gesamten industriellen Kapazitäten die systematische Auswahl der kriegs-

wichtigen Betriebe und der noch zulässigen Produktion zu einem gewissen Abschluß gebracht wurde. 3000 Herstellungsverbote sind eine Ziffer, die immerhin für sich spricht. Weitere Herstellungsverbote werden wohl noch folgen. Zugleich aber wird man dafür sorgen, daß die noch für die zivile Versorgung arbeitenden Fabriken nur diejenigen Waren erzeugen, die in den Haushaltungen unbedingt notwendig sind. Die Produktionsbeschränkungen, d. h. die Auswahl der herzustellenden Güter, wird nach sozialen Zweckmäßigkeiten durchgeführt.

Auch in diesem Bereich des Wirtschaftslebens bringt der Übergang zur totalen Kriegswirtschaft für die Betroffenen Härten mit sich, und zwar schon seit geraumer Zeit. Dennoch werden die persönlichen Belastungen um des größeren Zieles willen getragen werden können, zumal jeder materiell vor Schaden bewahrt wird. Immer muß man sich vergegenwärtigen, daß die Stilllegungen und Einschränkungen Kräfte freimachen und damit die Rüstungsindustrie stärken, auf die es jetzt allein ankommt.

## Das „Nein“ der Helden von Stalingrad

Zweimalige Uebergabeaufforderung wurde entschlossen abgelehnt

Berlin, 6. Februar

Der entscheidende Abschnitt des heroischen Ringens um Stalingrad begann am 10. Januar. Das Uebergabeangebot der Bolschewisten an die 6. Armee hatte an diesem Tage seine klare Ablehnung gefunden. Trotz monatelanger schwerer Kämpfe war jeder Entschlossen, bis zum letzten Atemzug weiterzukämpfen.

In den Morgenstunden setzte der Bolschewist die ganze Wucht seiner schweren Waffen von neuem ein. Hunderte von Batterien, Salvengeschütze, Mörser, Granatwerfer, Panzerabwehrkanonen und Flakgeschütze zerrötelten mit ihrem Feuer die flachen Deckungen. Nach einer Stunde verstummte dieses Feuer schlagartig. Noch einmal forderte der Feind unsere Soldaten zur Uebergabe auf. Aus Lautsprechern schallte die Aufforderung, bedingungslos die Waffen zu strecken. Feindliche Schlachtfieger kamen heran, doch statt Bomben werfen sie Flugblätter mit der Aufforderung zur Uebergabe ab. Aber wiederum haben unsere in den wochenlangen Kämpfen eisern gewordenen Soldaten nur ein entschlossenes Nein. Nur

zu oft haben sie die Niederträchtigkeit und Tücke des Feindes erlebt.

Der Bolschewist hat es wohl auch nicht anders erwartet. Denn kaum sind die Flugblätter zu Boden gefallert, da krachen auch schon die Bomben der bolschewistischen Schlachtfieger. Noch einmal ein schwerer Feuerschlag, und der Feind geht zum Angriff vor. Auf 5 km breiter Front stürmen die Bolschewisten gegen den Nordriegel. In drei Wellen branden die dicht gedrängten Massen heran. Der ersten Welle folgt auf 800 Meter die zweite und auf 1000 Meter die dritte. Hinter dieser rasselnde feindlichen Panzer und treiben die Schützen voran. Unsere Männer lassen den Feind auf 60 Meter herankommen. Dann schlägt ihm das Sperrfeuer entgegen. Die Maschinengewehre reißen tiefende Lücken in die angreifenden Reihen. Die Bolschewisten stürzen über ihre eigenen Gefallenen und suchen Deckung hinter den Toten. Die zweite Welle kommt heran. Auch sie bricht zusammen. Und auch die dritte Welle muß zu Boden. Der Feind hatte schwere Verluste.

Das gleiche Bild bot sich auch am westlichen Riegel. Dort aber überschwebten die Bolschewisten die dünnen Linien unserer Verteidiger. Täglich wuchs so die Härte des Ringens, bis sich der Stoß in erbitterten Einzelringen auflöste. Jeder, der noch eine Waffe führen kann, kämpft. Am Bahndamm fangen sie den Angriff auf und halten. Generäle, Stabsoffiziere, Grenadiere, Artilleristen, Pioniere und Fahrer, Deutsche, Rumänen und Kroaten — sie stehen hier Schulter an Schulter im Kampf gegen die immer wieder anstürmende Uebermacht. Im Nahkampf fallen die Generale von Hartmann und Stempel und mit ihnen viele der Tapferen. Aber noch hält der Riegel, bis neue schwere Angriffe die Stellung zerbrechen und die Verteidiger schließlich der Uebermacht erliegen.

## Finnlands Erfolge gegen die sowjetische Seemacht

Ohne eigene Verluste 85 feindliche Schiffe versenkt, 48 beschädigt

Helsinki, 6. Februar

Das finnische Hauptquartier gab gestern abend folgende Sondermeldung über die Seekriegsführung aus: Der Eintritt des Winters und die Vereisung des Meeres beendeten die Operationen in der Ostsee und zwangen die feindlichen Seestreitkräfte nach schweren Verlusten, sich zur Untätigkeit in die Bucht von Kronstadt zurückzuziehen. In der verflochtenen Navigationsperiode wurden dem Feind von den finnischen und deutschen See- und Luftstreitkräften sowie von der finnischen Küstenwache folgende Verluste zugefügt:

Versenkt wurden: 31 U-Boote, zwei Kanonenboote, acht Minensucher

und drei Einheiten unbekanntem Typs. Beschädigt wurden: 16 U-Boote, drei Vorpostenboote, 10 Motorpedalboote, 16 Motorwachboote und drei Schlepper. In diesen Zahlen sind die schweren Verluste, die den feindlichen Seestreitkräften in der Kronstädter Bucht, auf der Nawa und auf dem Ladogasee von den deutschen Streitkräften zugefügt wurden, nicht eingerechnet. Somit wurden in der vergangenen Navigationsperiode insgesamt 85 feindliche Schiffseinheiten versenkt und 48 beschädigt. In derselben Zeit haben die eigenen Seestreitkräfte nicht eine einzige Einheit verloren.

## CARLO GOLDONI

Zum 150. Todestag des italienischen Komödiendichters

An einem Spätsommertag in Chioggia erleben wir zum erstenmal die farbenfrohe, erregte Welt der Fischer und Klippelstickerinnen, welche Goldoni in seiner Komödie »Le Baruffe Chiozzotte« auf der Bühne beschworen hat. Ueber den grünen Wasserepiegel zwischen Venedig und den Laguneninseln zogen die rostroten Segel der Boote, in den schattendunklen Gassen der kleinen Fischerstadt saßen Klippelstickerinnen vor den Toren und ein dichter Wald von Schiffsmasten füllte die langen Kanäle. Als Goethe auf seiner italienischen Reise, nachdem auch er den kleinen Ort aufgesucht hatte, die Schrei- und Raufhandel von Chioggia in die Komödie überetzt hat, sah, spendete er dem Dichter großes Lob, da dieser es verstanden hätte, aus dem Nichts einen angenehmen Zeitvertreib zu machen.

Das ist Goldonis besondere Kunst gewesen, die Fähigkeit das leidenschaftlich bewegte Leben der Venezianer in seinen zahlreichen Komödien festzuhalten. Nicht in großen erschütternden Szenen, sondern in der Buntheit der alltäglichen Szenen, der menschlich-kleinen, erheiternden und beschämenden. Immer aber mit dem sicheren Gefühl für die Unwichtigkeit des Geschehens, dessen menschliche Schwäche Goldonis verzeihend und verstehend Ironie deckten.

Als wir selbst am Abend nach unserem Besuch in Chioggia in dem intimen, vergoldeten Barocktheater saßen — in jenem Theater, in dem Goldoni selbst seine Werke der Öffentlichkeit vorgestellt hat, und in dem die Schau-

spieler zum Teil noch die alten Kostüme aus seiner Zeit besitzen —, da spürten wir den besonderen Reiz der scheinbar so leicht dahingehenden Komödie des Dichters. Das Leben, wie es uns heute noch im Venezianischen Treiben erwartet, fanden wir wieder auf der Bühne, wo der »Burboro Benefico« (der Mann mit dem gutmütigen Herzen und der rauhen Schale) den Brummbarren wider Willen spielte.

Aber nicht, weil Goldonis Lustspiele das Leben widerspiegeln, ist des Künstlers Name so unsterblich geworden. Goldoni ist mehr als nur ein Dichter gewesen, er war — ähnlich wie Lessing — der Reformator der italienischen Bühne, indem er den Kampf gegen die Stegreifspiele (die Commedia dell'Arte) und die burlesken Charaktertypen auf sich nahm. Sein Ziel war die Einführung der französischen Komödie, die Verfeinerung des Theaters und seine Entwicklung zum wahren Kunstwerk.

Zunächst freilich sah es so aus, als wollte der am 25. Februar 1707 als Sohn eines Arztes in Venedig geborene Goldoni sich ganz den juristischen Studien zuwenden. Er erwarb sich den juristischen Doktorhut in Pavia, heiratete und wurde Jurist. Siebzehn Jahre später aber wandte er sich endgültig der Bühnendichtung zu. Unendlich fruchtbar ist sein Schaffen gewesen, da ihm die Feder leicht zur Hand gewesen sein muß. 120 Lustspiele, 40 Schauspiele und zahlreiche Operntexte sind uns von ihm überliefert. Nur von fern zeigt sich sein unermüdetes Studium des französischen

Lustspiele und der zeitgenössischen Literatur. Seine besten Stücke sind der Lebenssphäre Venedigs und der Lagunen entnommen. Und doch ist er dem französischen Geist so nahe gekommen, daß er später — als er durch den wachsenden Erfolg seines Nebenbuhlers Carlo Gozzis, der eine Art Stegreifbühne wieder einführen wollte (1762), Venedig verlassen mußte und als Leiter des italienischen Theaters und als Sprachlehrer der Töchter Ludwigs XV. nach Paris ging — selbst französische Komödien zu schreiben vermochte. »Le Bourru Bienfaisant« fand höchste Anerkennung bei seinem Bewunderer Voltaire.

Goldoni starb am 6. (vielleicht auch schon am 2.) Februar 1783 einsam und in bitterer Armut in Paris. Aber sein Name lebt in seinem Werk weiter, zu dem der Italiener immer wieder zurückkehrt, wenn er sich skeptisch von dem Neuen abwendet. Und die Nachwelt und die Entwicklung der italienischen Bühne haben den Reformbestrebungen Goldonis Recht gegeben und sein Ruhm, Reformator und größter Lustspieldichter des italienischen Theaters zu sein, ist heute unangestastet.

Marlies Schmitz-Hertzberg

## Kolberg kapituliert nicht!

Skizze v. Wolfgang Jünemann

In den letzten Tagen der Belagerung von Kolberg, als die Franzosen mit erhöhelter Wucht die Festung unter dem glühenden Hagel der Geschosse begruben und so ihren endgültigen Fall angesichts des, wie man raunte, nahenden Friedens noch zu erzwingen suchten, geschah es, daß in den Trümmern der rauchenden, an allen Ecken entflammten Stadt, während die Granaten mitten zwischen rasselnde Fuhrwerke

platzen, Magazine knatternd in die Luft flogen, verzweifelte Frauen nach ihren Kindern schrien und alte Leute hilflos in diesem Höllenlärm den Schutz ihrer einstigen, für immer verlorenen Habe wieder und wieder durchsuchten, voll vergeblicher Hoffnung, es möchte, wenn sonst schon nichts, doch ein Andenken, ein winziges, an glücklichere Zeiten ihnen in die Hände fallen. Denn daß weder König noch Gott ihnen da helfen konnte, wußte ein jeder in diesem armen Preußen. Da nun geschah es, daß der Bürgermeister Nettelbeck, der am Hafen einliefende eine freiwillige Schar, zusammengetrommelt hatte zur Lösung eines soeben angekommenen englischen Schiffes, das Kanonen und Munition zwecks Ermunterung zu Kolbergs weiterem tapferen Widerstande gegen den gemeinsamen Feind herbeibrachte, mit Entsetzen bemerkte, wie diese Brigg, da die Franzosen bedenklich näherrückten und vereinzelte Geschosse schon durch die Masten jaulten, nun gar zwei der Matrosen verwundet zu Boden sanken, plötzlich die Tauen kappte, um noch mit halber Ladung wieder die offene See zu gewinnen. Dann dazu, so brüllte der Engländer dem verdutzten Bürgermeister durch die hohlen Hände zu, seien sie nicht gekommen, sich hier zum Menschenfleisch zu lassen!

Mutlosigkeit und ratloser Jammer packte die Umstehenden, die sich aller Hilfe des Himmels und der Engländer so beraubt sahen, und auch Nettelbeck verschluckte es für einen Augenblick die Sprache. Dann jedoch riß er die Männer, die matt auf die bereits ausgeladenen Granaten gesunken waren, am Kragen hoch, wie auf ein Haus, das von einer vielpflüchtigen Kugel getroffen, krachend in sich zusammenstürzte: »Was macht das, Leute! Wenn wir auch alles opfern! Unser König ist viel, viel ärmer geworden als wir! Was denn ist unser Unglück! Im Vergleich zu dem unseren! Kommt hel-

## Nicht geben, sondern opfern!

Berlin, 6. Februar

Am heutigen Samstag und am Sonntag findet die 5. Reichsstraßensammlung für das Kriegswinterhilfswerk 1942/43 statt. Die vorgesehenen Abzeichen gelangen nicht zum Verkauf. Bei dieser Sammlung wird das deutsche Volk der Welt seinen unbeugsamen Siegeswillen bekunden. Die Front aber soll wissen, daß die Heimat zu ihren Soldaten steht. Daher gilt auch hier die Parole:

»Der totale Krieg ist der kürzeste. Nicht geben, sondern opfern!«

## Briten melden Distanzierung Moskaus

Berlin, 6. Februar

Die Kreise Londons, die schon immer für einen sofortigen Kriegseintritt Englands zugunsten der Sowjetunion eingetreten waren, fühlen sich durch die Nichtteilnahme Stalins oder anderer sowjetischer Vertreter an der Konferenz in Casablanca veranlaßt, wieder ihre alten Forderungen zu stellen. Sie werden dabei von Korrespondenten der englischen Presse in Moskau unterstützt, die in drohend klingenden Wendungen erklären, in verschiedenen Sowjetkreisen distanzieren man sich stärker als bisher von den Alliierten.

Dieses Manöver bezweckt anscheinend, die britische Politik und Kriegführung erneut unter Druck zu setzen. Der Moskauer Vertreter von »News Chronicle« berichtet, in Moskau bestehe weiterhin der Wunsch nach sofortiger Mitwirkung der Alliierten an der Bekämpfung des Feindes, aber in Kreisen der Armee zeige sich eine vermehrte Tendenz nach Unabhängigkeit. Die gesprochene und unausgesprochene Kritik an den Alliierten, so berichtet der Korrespondent, sei heftiger als seit Monaten.

## Auch für das Elsaß gültig

Die Verordnung über die Meldung von Männern und Frauen für Aufgaben der Reichsverteidigung

Strasbourg, 6. Februar

Laut Verordnungsblatt des Chefs der Zivilverwaltung im Elsaß wird die Verordnung des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz über die Meldung von Männern und Frauen für Aufgaben der Reichsverteidigung vom 27. Januar 1943 sowie die dazu noch ergehenden Anordnungen im Elsaß für anwendbar erklärt. Der Chef der Zivilverwaltung im Elsaß, Finanz- und Wirtschaftsabteilung, kann besondere, zur Durchführung dieser Verordnung erforderliche Rechts- und Verwaltungsanordnungen erlassen.

Der Führer an den Kaiser von Mandschukuo. Der Führer hat seiner Majestät dem Kaiser von Mandschukuo zum Geburtstag am 6. Februar mit einem in herzlichen Worten gehaltenen Telegramm seine Glückwünsche übermittelt.

Heute auf Seite 7

## Regierungs-Anzeiger

Verlag und Druck: O. Druckerei GmbH. Verlagsdirektor: Emil Muns. Schriftleitung: Hauptredakteur: Paul Schall. Stellvert. Hauptredakteur: Paul Schall. (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

fen, Männer! Kommt mit zu Gneisenau! Und er rannte vor der sich aufrufenden Schar her durch die flackernden, glühenden Gassen. Da — Gleichschritt erklänge! Ein Grenadierbataillon marschierte, unbekümmert um peffenden Kugelregen, um wirbelnde Steinbrocken und herunterschlagende Ziegelsteine, aus der Stadt hinaus zum Gegenstoß...

Nettelbeck hatte die verbrannte Mütze vom Kopf gerissen: Das weiße Haar, verschmiert, verklebt von Schweiß und Ruß, sich aus der Stirn streichend: »Jungs, mit solchen Soldaten, — die Festung wird nicht übergeben! Und die Schiffer und Händler, die Handwerker und Schreiber, die neben ihm standen, sie nickten, verächtlich ausspuckend, die Fäuste in den Taschen.

Wenige Schritte davon, in einem engen, dürftigen Gemach, das als Befehlshaber diente, sagte zur gleichen Zeit Gneisenau zu seinem Adjutanten, ans Fenster tretend und eine Frau bemerkend, die, nachdem sie ihr Kind in den Rinnstein gesetzt, zwei Löschenden sich und in die Kette der Löschenden sich reihte, indes die Kanonade nach kurzer Pause ärger als zuvor von neuem anhub: »Hut ab vor solcher Bürgerschaft! In dieser Feste wird Preußens Herz verteidigt.«

## Sie beißen!

Vor der Schlacht bei Zorndorf vereinigte sich Friedrich des Großen Armee mit Gorgast mit dem Korps des Generals Graf Dohna. Bei der Musterung dieser sauber gekleideten, aber bei Groß-Jägersdorf geschlagenen Truppen sagte der König zum Grafen Dohna: »Ihre Leute haben sich außerordentlich gepuht. Ich bringe welche mit, die sehen aus wie die Grasteufel, aber sie beißen!«



# Wechselnde Angriffstaktik unserer U-Boote in der Schlacht auf den Meeren

### Der Abwehr des Gegners bisher immer noch weit überlegen — Englands wachsende Tonnagesorgen

Soweit man in der Geschichte zurückdenken kann, hat es den Wettlauf zwischen Angriff- und Abwehrwaffen gegeben, aber auch den zwischen Angriff- und Abwehrtaktik. War Alexander der Große in der Schlacht am Hydaspes, der ersten uns bekannten „Panzerschlacht“ — die Elefanten waren in diesem Falle die Panzer — noch überrascht worden, oder die Ägypter durch die Kampfwagen der Skythen, so wurden doch sehr schnell die Abwehrwaffen und Abwehrtaktik gegen diese neuen Waffengattungen entwickelt. Die gleiche Erscheinung kann man auf allen Gebieten des Kriegswesens beobachten, am deutlichsten vielleicht auf dem Gebiete des Seekrieges, wo Phantasie und Erfindungsgabe erstaunliche, manchmal auch groteske Blüten getrieben haben. Und doch folgte jedem neuen Kriegsmittel das Gegenmittel auf dem Fuße, ob es der Brandtorpedo oder das Unterseeboot, das Torpedo oder das Gegenboot, nicht immer war, doch hatte es stets abschwächenden Einfluß.

#### Das Geleitzugsystem

Wenn man aus der Seekriegsgeschichte ein Beispiel herausgreift, nämlich das des Geleitzuges und der Geleitzugsicherung, die es schon in den ältesten Zeiten in der einen oder anderen Form gegeben hat, so ist es eigentlich verwunderlich, daß man in England, dem Lande der größten Tradition auf diesem Gebiete, erst im Jahre 1917 auf den Gedanken gekommen ist, das Geleitzugsystem auch im Kampfe gegen das Unterseeboot anzuwenden. In der Zeit der Segelschiffsmarine hatte es seine Tauglichkeit gezeigt, und es soll nicht verkannt werden, daß es im letzten Drittel des vergangenen Weltkrieges sich als wirksames Abwehrmittel erwiesen hat, wenn auch damals dem Gegner zahlreiche Faktoren zu Hilfe kamen.

Die Versenkungsziffern gingen erheblich zurück, und so ist es wohl zu erklären, daß man in England, in diesem System für alle Zeiten das Heil erblickte. Schon in Friedenszeiten hatte die britische Admiralität das Geleitzugsystem mobilmachungsmäßig vorbereitet — allerdings zunächst nur für die lebenswichtigen Nordatlantikkonvois — und ließ es gleich von Kriegesbeginn an, voll anlaufen. Doch mußte sie bald erkennen, daß die deutsche Kriegsmarine nicht geschlafen hatte und unsere Unterseeboote den Geleitzug mit geschickter und ständig wechselnder Angriffstaktik zu Leibe gingen.

#### Neuere Abwehrmittel

Je mehr Verluste der Gegner einstecken mußte, desto verbissener wurde der Kampf zwischen Angreifer und Verteidiger, der sich häufig von taktischen Gebieten auf das der Waffentechnik, der Radiotechnik und des Schiffbaues verlagerte. Das Durchdringen eines Geleitzuges hängt in erster Linie von der Art und Stärke der Sicherung ab und von den Kampfmitteln, die vielfacher Art sind. Hochempfindliche Ortungsgeräte sind zunächst die Vorbedingung für den Ansatz der Sicherungstreitkräfte auf den festgestellten Angreifer. Der Zerstörer, der im ersten Weltkrieg und zu Beginn des gegenwärtigen in der Konvoisicherung die Hauptrolle gespielt hatte, erwies sich nur noch bedingt geeignet; auch war er nicht in ausreichender Zahl vorhanden und in den modernen Klassen für diese Aufgabe zu wertvoll. Daher das Zerstörer-tauschgeschäft mit den USA. Neue Typen von Geleitzugsfahrzeugen mußten auf Grund der Kriegserfahrungen entwickelt und gebaut werden. So entstand die Korvette, ein verhältnismäßig langsames, aber robustes und seetüchtiges Fahrzeug sowie der sogenannte Geleitzugszerstörer der „Hunt“-Klasse, ein zerstörerartiges Schiff, dem aber die Torpedoarmerie fehlt. Vor allem setzte der Gegner das Flugzeug in Gestalt des Langstreckenbombers und des Catalina-Flugbootes als Bekämpfungsmittel und Aufklärungsmittel ein. Jedoch sind diesen Grenzen gesetzt.

Alle diese Kampfmittel erwiesen sich aber als nicht ausreichend, um die Geleitzüge gegen die schweren Verluste zu schützen. Man versuchte, die Abwehrkraft durch stärkere Konzentration der Sicherungsfahrzeuge zu erhöhen, was aber wegen Mangels an Streitkräften nur dann möglich war, wenn man möglichst viele Handelsschiffe zu einem Geleitzug zusammenfaßte, oder man verfiel ins Gegenteil, indem man die großen Geleitzüge in mehrere kleine Konvois auflöste. Was auch immer der Gegner unternahm, in jedem Falle stieß er auf neue Angriffsmethoden und mußte schwerste Verluste einstecken.

#### Heftige Kritiken

Jedesmal aber, wenn trotz aller Abwehrmaßnahmen ein Geleitzug aufgebracht, oder zahlreiche Schiffe aus ihm herausgeschossen waren, regte sich im Lager des Feindes die Kritik, nicht nur unter den Laien, für die die Dinge bekanntlich immer sehr einfach liegen,

sondern auch unter den Sachkundigen. Wenn man die Stimmen in der Tages- und Fachpresse liest, ist man erstaunt, wie scharf diese Kritik zuweilen ist. Immer wieder wird die Frage erörtert, ob sich angesichts der beweglichen Angriffstaktik der Unterseeboote nicht das Geleitzugsystem mit all seinen bekannten Nachteilen, der Schwerfälligkeit, der Langsamkeit der Abfertigung in den Sammelhäfen, den langen Wartezeiten usw. längst überlebt habe, und ob es nicht ratsamer sei, schnelle Einzelfahrer einzusetzen, die gar keinen oder nur einen schwachen Geleitzug brauchen. Dabei geht die Kritik von verschiedenen Annahmen aus. Einmal heißt es, das schnelle Einzelfahrer werde nicht so leicht erfaßt wie der langsame große Geleitzug mit seinem Riesenapparat an Sicherungstreitkräften, und andererseits könne der schnelle Einzelfahrer auf Grund der Aufklärungsmeldungen über das Vorhandensein von Unterseebooten auf Lauerstellung leicht umdirigiert werden. Außerdem lasse sich das einzelne Schiff viel schneller abfertigen als der große Konvoi. Das bedeute Zeitersparnis und rationellere Ausnutzung des vorhandenen knappen Schiffsraumes.

Zweifelloso hat der Gegner dies Verfahren schon in einzelnen Fällen angewendet, vor allem wohl im Nordlichen Eismeer. Seine großen Truppen- und Materialbewegungen kann er auf einzelfahrenden Schiffen nicht durchführen. Die Weltweite des Seekrieges zehrt gewaltig gerade an der Tonnage, die für solche Zwecke in Frage kommt, und die Neubautätigkeit beschränkt sich fast ausschließlich auf das langsame Liberty-Schiff, das nach Bauart und Geschwindigkeit ganz auf das Geleitzugsystem eingestellt ist.

Daß im feindlichen Lager derartige Überlegungen angestellt werden, beweist jedenfalls, daß man mit seiner Weisheit am Ende ist. Das Schiffsraumproblem ist für unsere Gegner das Kernproblem und überschattet alles sonstige Geschehen, denn es ist für ihn die Voraussetzung und Grundbedingung für jedes operative Handeln. Wenn Lord Woolton, der britische Ernährungsminister, kürzlich Pressevertretern gegenüber zugeben mußte, daß die Afrikaunternehmung die Ernährung der britischen Inseln bereits erheblich gefährdet habe, und er vor neuen militärischen Abenteuern warnen müsse, so ist dies bedeutungsvoll



Stellungswechsel einer Pak im karelistischen Urwald. — Unter Einsatz aller Kräfte wird das Geschütz im Mannschaftszug aus der Feuerstellung geholt und zur Zugmaschine gebracht. PK-Aufn.: Umbach (Sch.)

genug. Diese Äußerung zeigt, daß die bisher verwendeten Methoden der Sicherung der Transporte auf den Seewegen versagt haben, und daß England neue Verluste nicht ertragen kann. Bisher hat jedenfalls die Angriffstaktik der Unterseeboote den Sieg davongetragen über die Abwehrtaktik des Gegners.

Kapitän z. S. Mohr-Kitzeberg

## Die bedeutsamen Seeschlachten im Südpazifik

### Unersetzliche USA-Verluste an Menschen und Material das Ergebnis

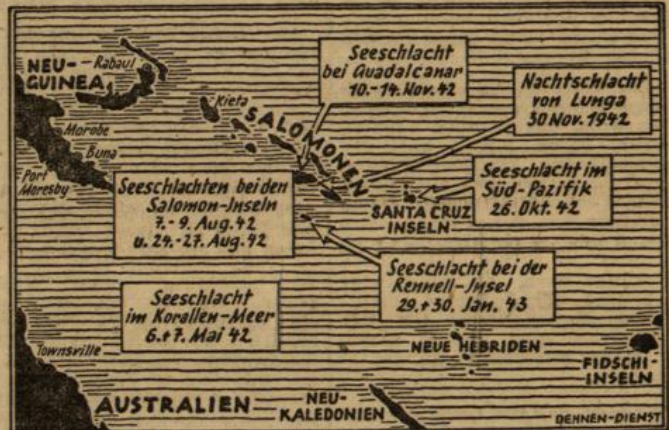
Die maritime Auseinandersetzung Japans und der USA bei den Salomonen trägt seit dem ersten siegreichen Auftakt der Japaner in der Seeschlacht im Korallenmeer, dem eine Reihe bedeutender Siege über die amerikanische Pazifikflotte gefolgt ist, vom Mai vorigen Jahres an die Merkmale eines so nachhaltigen Ringens um die Seeherrschaft in einem japanischer- wie amerikanischerseits weit vorgeschobenen Stützungssektor des südwestlichen Pazifiks, daß eine Zusammenschau dieser Kämpfe unsere Aufmerksamkeit beansprucht. Bis zu der jüngsten verlustreichen amerikanischen Niederlage bei Rennell zeichnet sich über die einzelnen Phasen der ersten und zweiten Seeschlacht bei den Salomonen im August, der Seeschlacht in den Gewässern von Santa Cruz im Oktober und der zwei Novemberschlächten bei Guadalcanar wie auch der erfolgreichen Operationen der japanischen Luftwaffe bei Neukaledonien und den Fidji-Inseln das Gesetzmäßige dieser Kämpfe ab, aus dem ihre Ergebnisse hervorgehen, und das letztlich auch in ursächlichem Zusammenhang mit den wuchtigen japanischen Siegen zu Lande und zu Wasser im Zeitraum des ersten ostasiatischen Kriegshalbjahres steht:

Als die Japaner im Frühjahr 1942 — nachdem sie die gesamten Festland- und Inselbastionen der Briten und Amerikaner im westpazifischen Raum in ihren militärischen Machtbereich einbezogen hatten — über die nördliche Umklammerung des australischen Kontinents von Timor bis Rabaul auch in sein östliches Vorfeld, die Salomonen, hineinritten, da hatten sie nicht nur die gefährliche Flan-

kenbedrohung gegenüber Australien sowie ihr eigenes militärisches Feld nach Süden erweitert, sondern auch in das Zentrum der von den USA als Ansatzbasis einer Rückeroberungsoffensive vorgesehenen melanesischen Inseln getroffen. Bereits die Malschlacht im Korallenmeer trug darum die Vorzeichen einer Machtprobe zur

bruchversuche, die der USA-Oberkommandierende, Admiral Nimitz, und seine örtlichen Befehlshaber immer wieder trotz schwerer und schwersten Einbußen an Flugzeugträgern, Schlachtschiffen, Kreuzern, Zerstörern und Transporten ansetzen müssen.

Die japanische Luftwaffe, die von ihren südlichen Flugbasen aus den



See in diesem später heiß umkämpften Abschnitt des pazifischen Krieges. Seit die Amerikaner im August auf Guadalcanar Truppen gelandet hatten, verstärkte sich der Seekrieg um die Salomonen insofern, als die USA-Flotte von nun an ständig bemüht blieb, den Nachschub für die auf dieser Insel gegen die Japaner kämpfenden Truppen aufrechtzuerhalten. Alle nun folgenden Auseinandersetzungen im Oktober, November, Dezember und Januar mit der japanischen Marine und Luftwaffe stehen unter dem Zeichen jener Durch-

weiten Raum um die Salomonen ständig unter Kontrolle hält, wußte den Gegner bisher bei allen entscheidenden Durchbruchversuchen aufzufahren und furchbar zu schlagen. So hat der Feind auch in der Luft- und Seeschlacht von Rennell unersetzliche Verluste an Menschen und Material erlitten. Der maritime Kampf bei den Salomonen geht weiter. In welchem Maße die japanische Marine ihn siegreich führt, geht aus den bisherigen Ergebnissen der Schlachten, die unsere Karte veranschaulicht, deutlich hervor.

## Trotzdem kam der Nachschub zur rechten Stunde an

### Das Unternehmen hing von einem Liter Petroleum ab — Der Schneepflug arbeitete wieder

(PK) Ostfront, Februar 1943  
In langen Linien standen die Versorgungsl-KW. auf der tief verschneelten Straße. Noch in dieser Nacht mußten sie nach vorn, wenn das geplante Unternehmen nicht gefährdet werden sollte. Sechzig Kilometer von uns warteten bereits die mit Panzerperdchen bespannten Schlitten, mit denen die Tröbführer der am Unternehmen be-

teiligten Einheiten die für sie bestimmten Ladungen in die einzelnen, schwer erreichbaren Bereitstellungs-räume abfahren wollten. Seit Stunden warteten sie vergeblich, weil am Morgen einsetzender und immer noch anhaltender Schneesturm die Straße für die schwer beladenen Fahrzeuge unpassierbar gemacht hatte. Solange der Schneepflug noch in Betrieb war, ging

es vorwärts. Langsam, aber stetig. Bis hier, wo das Gestänge brach.

In der kleinen Reparaturwerkstatt einer Marineartillerieformation bemühten sich die Fachleute aller Waffengattungen um die Behebung des Schadens. Zuerst waren sie optimistisch. Schwelgen. Zusammenschweißen, neu montieren — dann mußte es der Schneepflug wieder schaffen! Es sind ja nur noch sechzig Kilometer, sechzig lumpige Kilometer.

#### Abermals Bruch

Zehn Meter hatte der reparierte Schneepflug zurückgelegt, dann war das alte Elend wieder da. Abermals Bruch. Dabei immer noch neue Verwundungen. Es war, als ständen selbst die Elemente gegen uns. Immer wieder fragten die ungeduldigen Tröbführer telephonisch, wann sie mit dem Eintreffen der LKW rechnen könnten. Sie fragten beschwörend oder auch mit eckigen Flüchen, sie machten Vorschläge und winkten resigniert ab, als sie hörten, daß alle Vorschläge bereits erfolglos versucht wären.

Wieder stehen in der Reparaturwerkstatt der Marine-Artillerie die Fachleute zusammen. An der kleinen primitiven Drehbank, die den Sowjets nicht der Mitnahme für wert schien, will der Mechaniker-Maat ein Ersatzstück herstellen. Er hat schon ganz andere Dinge zuwegegebracht. Es muß gehen. Ein launiges Geschick scheint es anders zu wollen. Das Petroleum für das Beuteggregat ist knapp, sehr knapp. Petroleum braucht der Maat

dann auch noch zum Härten. Morgen um diese Zeit wird alles wieder da sein. Morgen ist Empfangstag. Aber dann ist es ja zu spät. Diese Nacht muß genutzt werden, wenn es keinen Versager geben soll. Die Mondverhältnisse spielen bei dem geplanten Unternehmen eine große Rolle.

#### Der letzte Tropfen Petroleum

Im Backenfutter der alten Leitspindel formt sich unter den geschickten Händen des Mechaniker-Maaten das Ersatzstück. Glänzend ringelt sich Spahn auf Spahn vom Stahl. »Nun geht es schnell, jetzt kriegt die Sache Beine!« sagen die verummten Kraftfahrer beifriedigt, die ab und zu den Kopf in die Tür des Schuppens stecken. Die wartenden Tröbführer bekommen telephonisch zuversichtliche Informationen. In zwei Stunden wird man aufbrechen können.

Pöff, pöff machte das Aggregat noch einige Male langsam wie im Verlöschen, und dann war es wirklich aus. Kein Petroleum mehr vorhanden. Das Vorgelege lief aus. Die Bank stand still. Der Maat feuerte den Maulschlüssel mit lodernem Zorn in den gestampften Lehm Boden. »Ein Lausedarm hätte noch herunter müssen und es wäre geschafft gewesen.« Es ist wirklich so. Es ist, als sollte es nicht sein. Der Maat setzt sich auf eine Kiste, steckt sich eine Zigarette an. Er beachtet keine Frage, sondern sagt nur immer einen Satz: Schafft Petroleum her!

#### Suchtrupps ausgesickert

Zwei Trupps schnallen die Schi an. Zwei Oberfeldwebel laufen mit, verschwinden in verschiedenen Richtungen. Der eine kramt alle Unterkünfte ab. Wo Karbidlampen unterliegen, gehen sie nicht hinein, sondern laufen schnell weiter. Den Besitzern von Petroleumlampen aber wird erbarmungslos das Öl aus den Lampen gegossen. Etwas über ein Liter bekommt der Trupp endlich zusammen. Der zweite Trupp hat einen weiteren Weg gemacht. Er lief zu der kleinen Station, wo die leeren Kanister und Emballagen für die Ausgabe am kommenden Empfangstag von allen Batterien bereitgestellt sind. Die Männer riechen in alle Kanister und Fässer. Sie gießen und plumpern. Es geht um den letzten Tropfen Petroleum. Nie hing mehr von einem Liter ab. Als alle Kanister geprüft sind stellen sie freudig als Ausbeute zwei volle Liter »Slonöle« fest. Dampfend und schnaufend übergeben sie dem Maaten ihren Schatz. Und der hat bereits wieder sein Werk begonnen.

#### Der Schneepflug hielt durch

Die Maße stimmen endlich. Schnell geht das Glühen, Härten und auch die Montage. Die Tröbführer werden informiert. Der Schneepflug arbeitet wieder. Nun werden sechzig Kilometer kein Problem mehr sein. Einige hundert Meter ist der Maat mitgefahren, mit dem Schneepflug. »Saubere?« ruft er dem Fahrer zu. Der lacht über das blauegefrorne Gesicht. »Saubere!« ruft er zurück. Der Schneepflug hielt durch, gerade noch zur rechten Zeit kamen sie an die befohlenen Stellen. Das Unternehmen war von dieser Seite aus gesichert. Noch ehe die Sowjets den hart berannten Stützpunkt abquetschen konnten, stieg das Unternehmen, hatte Erfolg und ersparte Verluste, die unvermeidlich gewesen wären, wenn Waffen, Munition und Verpflegung nicht zur Zeit in die Ausgangsstellung gekommen wären. Hier half das letzte Liter Petroleum!

Kriegsbericht Franz Knospe (NSK)

#### Donald Nelson in Bolivien

### Zur Regelung der Zinnfrage

Buenos Aires, 6. Februar  
Der Rundfunk von La Paz gibt bekannt, der Chef der nordamerikanischen Rüstungsindustrie, Donald Nelson, sei in der Hauptstadt Boliviens eingetroffen, wo er die Fragen der Zinnproduktion regeln wolle. Die Vereinigten Staaten benötigen nach den letzten Feststellungen der Sachverständigen etwa 50 000 Tonnen Zinn sofort. Bolivien habe aber nur eine Jahreserzeugung von etwa 20 000 Tonnen.



Die im Herbst völlig verschlammten Nachschubstraßen sind durch Frost und Schnee zu schönen, glatten Verkehrsstraßen geworden. Mit erhöhter Geschwindigkeit können heute die Nachschubkolonnen Munition und Verpflegung zu dem Kampfabchnitt südlich des Ladogasees bringen. PK-Aufn.: Schmidt-Scheider (HH.)



»Drohendes Schwert über Australien« Erregung in Melbourne

Genf, 6. Februar Die Stimmung der letzten Tage in Australien erhält, so wird aus Melbourne berichtet, eine besondere Note durch Warnungen verschiedener Minister vor einer möglichen Invasion der Japaner in Australien. Die Gefahr sei heute ebenso groß, wenn nicht größer als bisher. Japan baue einen immer größeren Ring von Stützpunkten auf den Inseln um Australien aus. Die japanische Luftwaffe hänge wie ein drohendes Schwert über Australiens Norden. Der Minister für die öffentliche Sicherheit Lazzarini äußerte, die Japaner ständen immer noch im Norden und die Drohung gegen Australien sei niemals ernster als heute. Es sei nicht das erstemal, daß amtliche Stellen in Canberra so ernst vor einer erneuten Tätigkeit des Feindes warnen, deren Spitze ausschließlich gegen Australien gerichtet sei.

Dollarfessel um Südamerika Bisher eine Milliarde Dollar Kredit

Vichy, 6. Februar Das »Journal de la Marine Marchand« veröffentlicht einen Artikel über die wirtschaftliche Durchdringung der südamerikanischen Staaten seitens der USA., wobei die Gesamtsumme der von den USA. verschiedenen Ländern Südamerikas bis Ende März 1942 gewährten Kredite im einzelnen aufgeführt werden. Danach beläuft sich die Gesamtsumme auf 660 Millionen Dollar. Bis zum 31. März 1942 waren bereits 150 Millionen Dollar transferiert worden. Abschließend heißt es in dem Artikel, daß die genannten Summen neben den amerikanischen Privatkrediten gegeben wurden, die seit 1939 den südamerikanischen Staaten eingeräumt wurden. Die Gesamtheit aller Kredite mache etwa die Summe von einer Milliarde Dollar aus.

Neue Sabotagewelle in Südafrika Reaktion gegen Smuts-Projekt

Buenos Aires, 6. Februar »Racon« veröffentlicht Meldungen aus Johannesburg, denen zufolge in der Südafrikanischen Union eine neue Sabotagewelle ausgebrochen sei. So sei u. a. die der Power-Company gehörende Hochspannungsleitung des Victoriafalls in Transvaal in Johannesburg, Krugersdorp, Brakpan und in Florida mit Dynamit gesprengt worden. Auch die Telefonverbindungen zwischen Johannesburg und Pretoria seien durch Sabotageakte unterbrochen worden. Die Sabotageakte seien, wie das Blatt weiter berichtet, die Reaktion breiter Bevölkerungsschichten auf einen von der Regierung Smuts im südafrikanischen Parlament eingebrachten Gesetzesantrag zurückzuführen, demzufolge südafrikanische Truppen außerhalb des afrikanischen Kontinents eingesetzt werden sollen.

Goldene Pagode in Rangun zerstört Durch britischen Bombenangriff

Tokio, 6. Februar Die berühmte goldene Pagode in Rangun wurde, Frontberichten zufolge, ein Opfer eines feindlichen Luftangriffes. Am Montag erschienen sieben feindliche Bomber über der burmesischen Hauptstadt und warfen über der buddhistischen Pagode, die vor allem auch unter dem Namen Schwedagon-Pagode bekannt ist, Bomben ab. Eine davon traf die im Nordosten des Tempelgebietes liegende Pagode und zerstörte sie. Zehn Personen fanden dabei den Tod.

Die goldene Brücke von der Front zur Heimat

Ein Brief aus dem Norden — Von Kriegsbericht H. Josef Hüntemann

(PK.) Draußen heult der Sturm um die Baracken und Unterkünfte. Der Schnee rieselt in dichten Flocken zur Erde hernieder und schon früh stellt sich der Abend ein, nachdem der Tag nur kurze Weile dauerte. Der nordische Sommer verschwendet sich in Sonnenschein und Licht, der Winter ist hier um so sparsamer mit diesen Lebenselxieren. Gewiß, uns Soldaten in Norwegen können diese Dämmermomente nicht erschrecken. Wir kennen sie und wissen ihrer Herr zu werden. Auch in diesen Wochen geht der Dienst weiter, mögen auch die Berge mit dichten weißen Schneekapuzen bedeckt sein, die Kiefern der Wälder unter der Last des glitzernden Schmuckes ächzen, die im Frühjahr und Sommer lieblich wie singend dahinplätschernden Gebirgsbäche die seltsamsten Eisgebilde zeigen. Wir haben uns daran gewöhnt, ebenso wie an die vereinzelt hier und dort stehenden Häuser der Norweger, die gleich Farbtupfen in dieser weißen Symphonie erscheinen. Aber abends, wenn im Gemeinschaftsraum die Holzschritte knistern und ein warmes Licht verbreitet, dann werden Sehnsüchte und Wünsche wach.

geht. Diese Dinge muß er meistens mit sich selbst besprechen oder höchstens mit seinem besten Kameraden, der weiß, wie es in einem Soldatenherzen aussieht, weil er selbst eins hat. Das was uns jetzt räumlich am fernsten ist, liegt unserm Herzen am nächsten: die Heimat. Damit ist alles umrissen. Nicht nur Ebene oder Berge, in denen das Elternhaus, das eigene Heim stehen, nicht allein der blühende Garten, das weite Feld, die Wiesen und Weiden, nicht nur die Städte mit rauchenden Schloten und stutendem Verkehr. Wenn wir Soldaten Heimat sagen, dann denken wir an Frau und Kind, an Eltern und Freunde. Dann wird Erinnerung wach, und die Erlebnisse stehen vor unseren Augen wie am ersten Tage. Aus der Enge der Baracke gehen unsere Gedanken über Berg und Tal, über das weite Meer zu jenen stillen vier Wänden, in denen unser Glück wohnt.

Was der durchgeschossene Feldpostbrief zu erzählen weiss

(PK.) Wenn der Soldat an der Lapplandfront schlumpft, fängt er mit dem saukalten Polarwetter an und hört bei den verflixten Knüppeldämmen auf. Besonders diese bereiten ihm kleine Unbehagen, wenn er auf seinen Fahrten mit der »Linie 13« (von LKW. zu LKW.) durch den nordkarelischen Urwald geschaukelt wird, daß sich die inneren Organe, ganz besonders der Magen, nach allen Windrichtungen drehen. Ganz zu schweigen von den Gliedmaßen, die er vor einer solchen Fahrt am besten nummeriert, damit er sie später wieder auflösen und zusammenfügen kann. Dann flucht er in allen Sprachen des europäischen Kontinents und nennt jeden einen Trottel, der ihm quer kommt.

aufgeregt, als er seine Herzallerliebste in einem Feldpostbrief bildlich durchlöchert fand. Es war kein Zweifel möglich: eine Kugel hatte den Feldpostbrief und die darin mitreisende kleine Unbekannte meuchlings durchbohrt. Die Schußlöcher auf beiden Seiten waren fein säuberlich überleckt, sie steckten die Köpfe zusammen und rästelten hin und her. Als dann der andere Kamerad in seinem Feldpostpäckchen ein gleiches Loch und sogar einen Steckschuß fand, waren alle restlos davon überzeugt, daß auch die Feldpost zur Abwechslung »Feindberührung« gehabt hatte.

Und doch vermag ihn ein einziges Wort ebenso schnell wieder zu besänftigen. Das Wort, das an allen Fronten den gleichen guten Klang hat, das einen schwellenden Hoffnungstunke im Nu zu einer jäh aufflammenden Stichflamme entzündet. Fließt dieses eine Wörtchen von den Lippen eines U. v. D., und mag es noch so hart ausgetrieben sein, so flitzen gleich zwei, drei Freiwillige hoch, ob jung oder alt, ob höhere oder niedere Dienstgrade. Vom Einheitsführer bis zum letzten Schützen sind alle in gleich starkem Maße interessiert an der — Postausgabe!

Der Zufall brachte uns des Rätsels Lösung; er ließ uns einen Blick tun in ein vorgeschobenes Feldpostamt. Irgendwo in der weißen Urwaldwildnis Kareliens liegt es versteckt. Wir waren Gast des Feldpostmeisters und seiner Männer, wärmten uns auf mit »Windstärke elf« und erfuhren die Geschichte vom durchsiebten Feldpostack. Zwei seiner Männer waren unterwegs mit ihrem LKW. im Konvoi durch das bandenbedrohte Hinterland, als ihnen plötzlich finnische Kameraden den seilwärts leuchtend Winkeln gaben. Ehe sie begriffen, schwirte eine Hurrican im Tiefflug heran und beharkte die Wagenkolonne mit ihren Bordwaffen. Sie hatte sich im Schutze der zahlreichen Föhrenspitzen an die schmale Urwaldstraße herangeschlichen. Ein Sprung aus dem Wagen — und die Männer lagen im Graben. Volle Deckung! Noch hatte der Sowjetvogel schlecht getroffen, aber er setzte ein zweites Mal zum Tieffangriff an und durchlöcherte mit seinen Garben den LKW. und die darin befindlichen Postsäcke. Siebertundzwanzig Einschüsse wies der Wagen auf.

Kein Wunder, daß die Liebe des Soldaten, wenn schon nicht durch den Magen, wie daheim bei seiner »besseren Hälfte«, hier draußen an der Front über die Feldpost geht. Es bedarf nicht erst einer Rundfrage, um das zu bestätigen. Ein Blick genügt, wenn er hungrig zurückkehrt von einem längeren Spähtrip, oder aus dem Gefecht. Der Schrei nach der Post übertönt den knurrenden Magen. Und ist dann wirklich etwas da, so findet der Löffel nur langsam den Weg vom dampfenden Kochgeschirr zum Mund. Erst muß er wissen, was Mutter schreibt, ob die kleine Urlaubbekanntschaft seinem Idol entspricht.

Pforzheimer erhielt das Ritterkreuz

Er verhinderte das Aufrollen der eigenen Abwehrfront

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes dem in Pforzheim-Weilstein geborenen Oberleutnant d. R. Helmut Gruber, Regimentsadjutant in einem Panzergrenadier-Regiment. Am 30. 10. 1942 meldete der Wehrmachtbericht über die schweren Kämpfe in Nordafrika: »Ein deutsches Grenadierbataillon, das die Hauptlast des Kampfes trug, schoß dreizehn britische Panzer ab.« Führer dieses Bataillons war Oberleutnant Gruber.

unbekümmerte Leuchten blauer Kinderaugen, das strahlende Lächeln eines jungen Mädchens, der versonnene Blick einer schönen Frau, das glückliche Gesicht der Mutter wie sie uns aus den Bildern, die wir in unseren Unterkünten angebracht haben, entgegen schauen, diese Gaben schenken immer wieder das innere Gleichgewicht, jenes Glück, das uns um so größer deucht, wenn Arbeit und Pflichterfüllung den Tag restlos ausgefüllt haben.

Es ist das wirkliche Leben, das uns anzusehen scheint: Blumen, Frauen, Kinder, die Heimat und ihr Inhalt. Und wenn uns in der Stille und Einsamkeit des nordischen Winters einmal ein wenig Demut beschleichen will, wir lassen uns nicht unterkriegen. Denn wir wissen, für wen und für was wir hier draußen auf Wache stehen. Groß ist die Aufgabe, mögen auch den letzten Stützpunkt am sturmumtöbten Tor des Eismeeres Tausende von Kilometern von seiner Heimat trennen. Die Bilder in seinem Spind sind für den Mann, der nach der Wache wieder in seine Unterkünfte kommt, wie eine goldene Brücke, auf der er schnell die Verbindung von der Pflicht zum tiefen Sinn seiner Aufgabe findet. Denn es ist nichts Unbestimmtes in den Wolken Geschriebenes, sondern Fleisch und Blut. Wir stehen hier um das Leben anderer zu schützen und zu sichern, das Leben jener Menschen, die wir gerne haben, deren Namen wir in unserem Herzen tragen.

Je länger der Krieg dauert, um so wesentlicher werden uns die Dinge, um so empfindsamer aber auch unsere Sinne für alles Schöne und Gute. Und in stillen Stunden wächst in unserem Herzen jene innerliche Freude zu den Dingen daheim, auf die wir jetzt verzichten müssen. Wie jene in der Heimat auf uns schauen und uns vertrauen, so denken wir an sie, mögen auch schier unendliche Welten uns räumlich voneinander trennen.

Draußen wirbeln die Flocken vom Himmel hernieder. Der Sturm heult um die Unterkünfte, der Posten stapft in dichten Elzstiefeln mit schwerem Schritt durch den Schnee bis die Ablösung kommt. Dann findet auch er, wenn er am Kaminfeuer sitzt, in seinen Händen Briefe und Zeitungen, die ihm die Heimat nahebringen, die Heimat mit allem Schönen und Großem, das zu schützen mit in seine Hand gelegt ist.

Unter Einsatz zahlreicher Kampfwagen griff der Gegner Ende Oktober die Stellungen des Bataillons an. Nach erbittertem Ringen brach er schließlich bis zum Bataillongefechtsstand durch und schloß diesen ein. Oberleutnant Gruber hielt sich jedoch mit seinem Stab in eiserner Entschlossenheit und brachte dadurch das weitere Vorgehen des Feindes zum Stehen. Dabei gab der junge Offizier seinen wenigen Grenadieren, die er um sich geschart hatte, ein hervorragendes Beispiel an persönlicher Tapferkeit und Zähigkeit. Schließlich kam er jedoch zur Über-

her und lassen das Netz schnellen, und haben so beide — aber natürlich nicht immer! — setzt er stoisch hinzu und läßt den Fisch wieder zurück, der, traurig vermutlich, wieder in der grünen Milch des Stromes verschwindet. Wir sehen ihm nach, und dann uns an, und dann wieder die über den hier lebendig Begabenen hinwegschiefenden Wogen, und das primitive Gerüst, und den langen, hagnen, schwarzbraun gebrannten Rheinischer, und fauchte da nicht gerade ein Eisenbahnzug über die Brücke, so hätten wir uns zwau-tausend Jahre zurückversetzt geglaubt, in die Heimat dieses Landes; so — urig schmeckte diese Fangmethode.

Aber wir sagen nichts; Sehen und Sinnen verschlägt uns die Lust zu Mahnungen wegen der Grausamkeit, und gleich kommt des Staunens mehr! Wir folgen dem Mann den Damm hinauf der Hütte zu: ein Dutzend roher Stangen im Kreis gegeneinandergestellt, oben sich kreuzend und zusammengebunden; die Füllung der Rippen sind dem hier »Lieste« genannten Schilfrohe. Der Rauch aber, den wir von ferne schon gesehen haben, kräuselt oben zum Firstloch heraus, wie bei einer sibirischen Jurte; dazu noch ein Blick, durch den uns zugewendeten Türschild und: »Ich glaube gar, Ihr habt ein Feuer in der Strohube!«

»Freilich haben wir ein Feuer! Der Mai ist kalt, so zum Hocken und Liegen und Warten.«

»Ja, aber kann denn da nichts passieren?«

»Ah wo!« lautet die geringschätzige Antwort.

(Schluß folgt)



Offenbar läßt sich so ziemlich alles Glück der Jungen, Starken, Gesunden, Ungetriebenen und Ungebrochenen auf Einseitigkeit der Lebenserfahrung und des Schicksals, mit viel Rausch und Traum und Glauben und Hoffen, zurückführen. Es gleicht ganz der Unschuld des unversuchten Kindes, dem ebenfalls die zweite Hälfte des Lebens fehlt, um jene darin zu bewähren und so erst recht zu erbauen. Wenn das aber möglich ist: aus tausend Sünden eine Ehre zu brauen, aus tausend Niederlagen als Sieger, aus tausend Pfützen rein hervorzugethen, dem Schwane gleich, von dessen Gefeder auch das schmutzigste Wasser abläuft, ohne Flecken zurückzulassen, könnte es dann im Glücke nicht sein Gegenstück finden? Muß es nicht ebenso möglich sein, sich auf der zerstörten ersten Glückswelt, in völliger Nüchternheit, Wachheit, Desillusionierung, ohne Rausche und Träume und Selbsttäuschungen, ohne Glauben und Hoffnungen, eine neue und nun erst die rechte Lust und Kraft zum Leben, eine Freude und Liebe zum Menschen, ein Glück des Daseins über dem unverhüllenden Daseins über dem unverhüllenden Grauen der Welt? Eine nun unsterbliche Lust in ausgebrannter Brust...

Irgendwo vom Leben empfangen, in mir großgetragen, mit meinem eigenen Leben genährt haben, bis er jetzt die fragenden Augen zu mir aufschlägt.

Und ich weiß, wann und wo es war. Vom gemächlichen Ruder getrieben, gleitet unser Boot das blauegrüne Altwasser dahin, auf einer kleinen Entdeckungreise, die wir, der Freund und ich, in das Labyrinth waldiger Inseln unternehmen, das der Rhein oberhalb des Felsens von Breisach angesiedelt hat. Sie locken uns an wie eine stille verwunschene Welt, diese lauschigen, dunklen Kanäle und Buchten im Weidendickicht. Ab und zu brechen wir durch einen Hain hohen Schilfes, und es rauscht und knistert, als ob wir seidene Gewänder streifen. Ueber der Stille des Waldes und der ruhigen Wasser liegt das rorrende Rauschen des »Talwegs«, wie der Eingeborene hierzulande den eigentlichen Strom des Rheines nennt, und es gibt einen angenehmen Grundbaß für unser schweigendes Schauen und Denken und Atmen. Sprechen ist ja langweilig.

Jetzt biegen wir wieder um eine Insel, und eine stärkere Strömung ergreift uns — hier bricht irgendwo Strom ein, und richtig, dort ist ein Damm durchlaß. Ein kurzes Wort und ernsthafteres Rudern, und wir legen am Rheindamm an, machen das Boot fest und steigen hinauf, ein wenig zu schlendern.

Ein ganz anderes Bild als in der Dämmerung hinter uns:

Im hellen Lichte hinauf und hinunter die breite grüne, rastlos treibende, schießende, springende Woge des Rheins. Was eilt doch der Ruhelose so, was erwartet er da unten? Etwas Er-

lösung vom ewig Strömen müssen! dann könnte er es gelassener tun: nach kurzem Salzbad fängt es wieder von vorn an! — Hier scheint es gerade von Osten zu kommen, vom Belchen her, der in der Ferne majestätisch die ganze Strombreite überwölbt. Abwärts überspannt ihn die Eisenbahnbrücke, und hinter ihrem steifen Pilgranz erhebt sich der graue Basaltfels von Breisach mit den Zinnen des Eckartsberges und dem uralten Münster, das aussieht, als ob darin schon die Anmeldungen zur Messe gegangen wären.

Aber jetzt bleibt der Blick da vorn an etwas Auffälligem hängen: ein Gerüstwerk ist hinaus in den Rhein gebaut, und gegenüber auf dem Damm steht eine spitze Hütte; Rauch kräuselt darüber in die Luft.

Spuren des Lebens ziehen an, draußen in der Einsamkeit und Weite. Wir bummeln also hin, mit dem Instinkte, irgendwas zu sehen. Eben tritt eilig ein Mann aus der Hütte und springt den Damm hinunter auf das Gerüst und hantiert da etwas. Dann steht er ruhig und stopft sich eine Pfeife. Wir sind angekommen, steigen grübelnd herunter und fragen, was es gibt. Fischer beim Salmenfang liegen schon den dritten Monat heraußen im Zeltbiwak. Und nun kriegen wir wirklich was zu sehen! Sie machen's mit dem »Lockfisch«.

»Mit dem Lockfisch? Wie ist das?«

»Na, na, wir haben einen Salm da stehen!«

Er weist mit dem Kinn und den Augen in das Wasser unter dem Gerüst. Wir sehen nichts. Er weist noch einmal, aber wir sehen immer noch keinen Salm da stehen. Der Mann

lächelt gutmütig ironisch — seine grauen Fischeraugen durchbohren das grüne Rheinwasser, freilich anders als unsere Zwickel. — Greift nach einer der Schnüre und hangelt und hangelt daran, bis er einen mächtigen, übermeterlangen Salm an die Oberfläche gehangelt hat; der Fisch zuckt.

»Belgott, der ist ja lebendig!«

»Freilich ist er lebendig!« knurrt der Fischer, amüsiert über unser Erstaunen und befriedigt, uns was zeigen zu können.

»Ja, wie ist er denn angemacht?« frag ich, und wir gucken nach dem etwaigen Halfter.

»Seht Ihr nicht, er hängt am Angel?«

Wahrhaftig, er hängt am Angel, und schon die zweite Woche — wir spüren einen stehenden, reißennden Schmerz in der Backe, als ob wir am Angel hingen, die zweite Woche —

»Ja, und was tut er da.«

»Hm! Wir haben den Fisch da hineingehängt, und da er nicht fort kann, steht er still, um sich nicht weh zu tun, gegen den Strom, über dem Netz da, seht! Das sehen nun die anderen Salmen, die den Rhein heraufsteigen, und weil er so ruhig steht, meinen sie, er milche über einem Lachplatz, und fallen eifersüchtig wie die Bullen über ihn her, um ihn zu vertreiben und sich hinzusetzen. Sie beißen ihn und reißen ihm oft das Fleisch pfundweise vom Leibe. Das weiß er, und weil er sich nicht wehren kann, fürchtet er sich und wird schon unruhig, wenn er einen andern in der Nähe spürt. Macht sich aber einer an ihn, so schlägt er um, klinkt und das rüttelt am Netz und dann klingelt die Schelle da, und wir gehen

her und lassen das Netz schnellen, und haben so beide — aber natürlich nicht immer! — setzt er stoisch hinzu und läßt den Fisch wieder zurück, der, traurig vermutlich, wieder in der grünen Milch des Stromes verschwindet. Wir sehen ihm nach, und dann uns an, und dann wieder die über den hier lebendig Begabenen hinwegschiefenden Wogen, und das primitive Gerüst, und den langen, hagnen, schwarzbraun gebrannten Rheinischer, und fauchte da nicht gerade ein Eisenbahnzug über die Brücke, so hätten wir uns zwau-tausend Jahre zurückversetzt geglaubt, in die Heimat dieses Landes; so — urig schmeckte diese Fangmethode.

Aber wir sagen nichts; Sehen und Sinnen verschlägt uns die Lust zu Mahnungen wegen der Grausamkeit, und gleich kommt des Staunens mehr! Wir folgen dem Mann den Damm hinauf der Hütte zu: ein Dutzend roher Stangen im Kreis gegeneinandergestellt, oben sich kreuzend und zusammengebunden; die Füllung der Rippen sind dem hier »Lieste« genannten Schilfrohe. Der Rauch aber, den wir von ferne schon gesehen haben, kräuselt oben zum Firstloch heraus, wie bei einer sibirischen Jurte; dazu noch ein Blick, durch den uns zugewendeten Türschild und: »Ich glaube gar, Ihr habt ein Feuer in der Strohube!«

»Freilich haben wir ein Feuer! Der Mai ist kalt, so zum Hocken und Liegen und Warten.«

»Ja, aber kann denn da nichts passieren?«

»Ah wo!« lautet die geringschätzige Antwort.

(Schluß folgt)



Spielsachen für 2000 Mark

Ein besonderer WHW-Ergebnis... Gebietsbefehl, dem Mittelungsblatt der Hitler-Jugend, Gebiet Baden (21), spricht der Obergebietsführer...

Die große Stille führt der Kriegswirtschaft neue Arbeitskräfte zu

Die totale Mobilmachung im Einzelhandel muß bis 15. März beendet sein — Ein Beitrag zum Endsieg

In diesen Wochen werden alle Betriebe, die nicht unbedingt kriegswichtig sind, die nicht für die Rüstung, die Ernährung und den notwendigen Lebensbedarf des schaffenden Volkes...

den Einzelhandel gibt es jetzt nur noch eine Aufgabe, das ist die Sicherstellung des lebensnotwendigen Bedarfs des schaffenden Volkes an Lebensmitteln, Brennstoffen und die Befriedigung des landwirtschaftlichen Bedarfs an Saatgut, Düngemitteln und Landmaschinen...

handelt etwa 300 000 Menschen für einen neuen Einsatz der Rüstungswirtschaft zugeführt werden können. Keine Luxusneider und Luxusgaststätten mehr

Auch in der Industrie findet eine erneute Ueberprüfung der Herstellungsprogramme statt, auch hier werden besonders diejenigen Betriebe, die bisher allgemeine Verbrauchswaren herstellten, sorgfältig daraufhin durchgesehen werden, ob ihre Erzeugnisse künftighin notwendig sind...

Der erste Spielfilm der Jugend

Morgen läuft er am Oberrhein an Am Sonntag, den 7. Februar, läuft für das Gebiet Baden in Straßburg, Karlsruhe und Mannheim in mehreren Jugendfilmdiensten der erste Spielfilm der Jugend, »Hände hoch!«, der im Auftrag der Reichsjugendführung von Bannführer Waldmann gedreht wurde...

Aus Männerberufen werden Frauenberufe

Die Frau als Träger der Arbeit in den Betrieben — Bewährte Helferin des Mannes in großer Zeit

Der Krieg hat nicht nur dem Berufsleben Frauen neu zugeführt, sondern er hat zugleich auch eine große Wanderung der Frauen aus weniger kriegswichtigen in kriegswichtige Berufe gebracht...

haben, gehören alle Berufe, die schwere körperliche Arbeit erfordern, wie z. B. alle Forst-, Jagd- und Fischereiberufe, Bauwerker, Holzhauer, Bergbau, wo die Frauen nur über Tage beschäftigt werden...

männlichen Berufe waren vor dem Krieg noch Männerberufe (100:82) und sind jetzt zu Frauenberufen (100:169) geworden. Bekleidungs- und Textilwerker, Gaststättenwerker u. a. waren bereits früher überwiegend Frauen...

Holländisches Gemüse?

Anlage von Kriegsgärten hebt die Gemüseerzeugung

Vor dem Krieg hatte Holland einen guten Teil unserer Gemüseeinfuhr bestritten. Gewiß wird aus den hochentwickelten Kulturen in den heute von uns besetzten Niederlanden noch viel auf unsere Märkte herbeikommen...

Das Pflichtjahr ist die beste Lebensschule

In fünf Jahren leisteten anderthalb Millionen Mädel das Pflichtjahr ab

Manche Mütter denken an die Zeit zurück, als es hieß, ihre Tochter müsse ins Pflichtjahr. Da sträubte sie sich wohl, ihr Kind ein Jahr lang in einen Landhaushalt oder kinderreichen städtischen Haushalt fortzugeben...

brauchen kann. Ob ein Mädel heiratet oder nicht, ob es einen großen oder einen kleinen Haushalt zu führen hat, in der Hauswirtschaft erfahren muß es in jedem Fall sein...

haben, gehören alle Berufe, die schwere körperliche Arbeit erfordern, wie z. B. alle Forst-, Jagd- und Fischereiberufe, Bauwerker, Holzhauer, Bergbau, wo die Frauen nur über Tage beschäftigt werden...

Aus den Gesellschaften

Rheinische Hypothekbank, Mannheim. — Die Gesellschaft, die bekanntlich eine Verschmelzung mit der Elsässischen Bodenkreditbank, Straßburg, beabsichtigt...

Von der Mehrerzeugung gegenüber der Vorkriegszeit dürfen unsere fleißigen Klein- und Kleinstgärtner einen guten Teil für sich in Anspruch nehmen. Wurde doch für 1941 errechnet, daß 672 750 000 kg Gemüse geerntet haben...

Das neue Leben

Eine Erzählung aus unseren Tagen — Von Gerda Wachsmuth

Lulise Hessebach war unverheiratet. »Es hat sich nicht gerade so gegeben«, sagte sie, wenn eine Bekannte, nicht eben zartfühlend, nach dem Grund des Unverhältnisses fragte...

Sinn zeugende Heterkeit missen wollen. »Na, Mut und Lustig eins gepfiffen, es wird sich alles geben, was es soll«, sagte sie, wenn sie bei Alarm die beiden in ihrem Hause wohnenden jungen Mütter in den Keller geleitete...

Die Treuen

Von Gerhard Schumann

Nacht die Eltern und das Heim verloren habe. Man sah die Frau, deren Kinn ergrübt und geschwollen war, und deren Augen feucht schimmerten, mit Achtung an. »Ja«, wiederholte Lulise Hessebach und schlug mit der flachen Hand auf den gelben Bürostisch...

und noch dazu ganz selbstverständliche Dinge, die ein jeder Mensch mit vernünftigem Verstand einsehen könne. Es gehe hier um das Kind: sie wolle einsteilen die kleine Heidemarie zu sich nehmen, und wenn die so plötzlich Verwastete keine Verwandten habe, dann wolle sie es behalten...

Mozart-Uraufführung in Salzburg

In einem Festkonzert der Reichsmusikhochschule in Salzburg zu Mozarts 187. Geburtstag kam eine Gavotte Mozarts zur Aufführung...

Das Kind Heidemarie wurde zu Lulise Hessebach gebracht. Es hatte blonde Löckchen und streckte die Arme aus nach der großen Frau mit dem gültigen Gesicht. Es war nur ein Augenblick; sie schenken sich an, da wußten sie, daß sie einander lieb hatten. Lulise Hessebach wußte es mit dem sicheren Sinn für das Rechte und Wahre, der den Kindern oftmals mehr gegeben ist als den Erwachsenen...

Das Kind Heidemarie wurde zu Lulise Hessebach gebracht. Es hatte blonde Löckchen und streckte die Arme aus nach der großen Frau mit dem gültigen Gesicht. Es war nur ein Augenblick; sie schenken sich an, da wußten sie, daß sie einander lieb hatten...





Die drei Wünsche

Es gibt ein altes Märchen von den drei Wünschen, und wenn wir es als Kinder hörten, dann überlegten wir wohl, was wir uns wünschen würden, wenn uns einmal die Fee aus dem Märchen erschiene und uns drei Wünsche freigäbe. Wir wollten klüger sein als der reiche Mann, der sich mit seiner Ungeduld das Pferd tot und die Frau auf den Sattel wünschte und dem zum dritten Wünsche nichts übrig blieb, als sie wieder davon herunter zu wünschen. Und wir wollten nicht so bescheiden sein, wie der Arme, der sich, nachdem er sich sein Plätzchen im Jenseits gesichert, das tägliche Brot und Gesundheit wünschte. Wir dachten daran, die Wünsche ein wenig zu prellen, indem wir uns zum Beispiel einen Geldbeutel, der nie leer würde, wünschten, oder ein Königreich oder was uns sonst als ein Mittel zur Erfüllung aller weiteren Wünsche erschiene sein mag.

Dieser Tage kam mir das alte Märchen wieder in die Hand und ich mußte an die schlauen Kinderwünsche denken. Nein, in einem Geldbeutel, der nie leer wird, liegt sicherlich nicht das Glück, und auch ein Königreich ist heutzutage eine heikle Sache. Wir müßten uns heute nicht lange nach den besten Wünschen umsehen: Sie stehen jeden Tag lebendig in tausend Herzen, und wenn wir auf die Straßen gingen und fragten da nach den drei größten Wünschen, so würden uns wohl alle antworten: „Daß wir siegen“, „Daß der Krieg bald zu Ende geht“ und die Mütter würden zuerst sagen „Daß mein Bub gesund heimkommt“.

Das sind heute die Wünsche aller Menschen. Und sagt man nicht, es sei niemand da, der nach ihnen frage und sie erfülle. Mit den Soldaten muß das Glück und die Liebe des Volkes sein, die beiden anderen Wünsche aber zu erfüllen, sind wir alle da — du und ich, jeder von uns!

KLEINE STADTNACHRICHTEN Die Verdunkelung dauert von heute 18.32 bis morgen 7.28 Uhr.

Am morgigen Sonntag findet im Sängersaal ein großes Hallensportfest, organisiert durch die Postsporgemeinschaft Straßburg, statt. Der Mittelpunkt dieses Hallenfestes bildet das große Radballturnier, an dem die Mannschaften von Hamburg, Berlin, Dresden, Kronenburg und Straßburg-Bischheim teilnehmen werden.

In Straßburg finden morgen zwei Lokalspiele um die elsässische Gaufußballmeisterschaft statt. Mit Anstoß 15 Uhr empfängt »Mars-Bischheim« den Tabellenführer, Rasensportclub, und die SG. # Straßburg trifft auf den SC. Schiltigheim.

Heute tritt Frau Katharina Springmann, im Bethlehemsstift, Kronenburg, die sich noch einer vollen geistigen und körperlichen Rüstigkeit erfreut, in ihr 87. Lebensjahr. — Frau Salome Huß, geb. Schwebel, aus Straßburg-Neudorf, Ziegelaustraße 95, feiert in guter Gesundheit ihren 87. Geburtstag.

Der Verein der Garten- und Blumentreuer veranstaltet am Sonntag, 9.30 Uhr, im Studiengarten des Stadtgartens (gegenüber »Bücherei«) im Rahmen einer Vortragsfolge über »Neuzeitlichen Obstbau« eine praktische Vorführung über den »Rationalen Obstbaumschnitt«. Vorführender: Rietisch, Baumschulbesitzer und staatlich geprüfter Baumwart.

Kommenden Montag, den 8. Februar, um 20 Uhr, findet im »Fischer«, Kinderspielgasse, ein Standortappell des Reichstreubundes ehemaliger Reichstrubsoldaten statt.

Aus der Welt der Kristalle

Wunder des Schneesternes / Die Kristallvase aus — Glas

Weißt du, wieviel Sterne stehen? singt das Volkslied. — Weißt du, wieviel Sterne fallen? könnte es auch heißen, Schneesterner nämlich. Der winzige Schneekristall in seiner Regelmäßigkeit und Schönheit ist ja auch ein unbegreifliches Wunder der Natur. Am besten kann man ihn betrachten auf einem dunklen Untergrund. Sechs Strahlen sind es, und jeder Strahl hat wieder sechseckige Fiedern, und diese haben oft wieder Fiedern. Wenn man sich die Mühe nähme, einige der vielen geometrischen Winkel eines Schneesternes mit einem genau arbeitenden Goniometer zu messen, es wären immer genau 60 Grad, null Minuten, null Sekunden, oder aber der Gegenwert: 120 Grad, null Minuten, null Sekunden. Niemals gibt es die geringste Abweichung hiervon, ob der Schneestern im heimischen Gärtchen niederfällt oder auf dem Padjijame in Japan. Die Schneesterner sind eigentlich noch nicht ganz fertige Kristalle, der Raum der Anlage ist noch nicht ganz ausgefüllt, es sind Kristallskelette, wie man sagt.

Wenn wir auf dem Teich Schlittschuhe laufen, bewegen wir uns eigentlich auf der Oberfläche eines einzigen riesigen Eiskristalles. Seine Seitenflächen sind allerdings nicht ausgebildet. Auch ein Eisbrocken, den wir losbrechen, und der überhaupt keine ebene Fläche mehr hat, ist dennoch ein Kristall, der innere Bau ist genau so gesetzmäßig wie beim Schneestern. So hat die Wissenschaft festgestellt: die Leitfähigkeit der Wärme ist in den Strahlenrichtungen gleich, in anderen

Die deutschen Beamten im Kriegseinsatz

Unermüdlicher Dienst für das Volk — Veteranen kehren auf ihre alten Dienstposten zurück.

Bei der 5. Reichsstraßensammlung an diesem Wochenende treten uns die Beamten mit der Sammelbüchse entgegen. In diesem Zusammenhang sind die Ausführungen des Reichsamtleiters Fritz Tiebel, des ständigen Vertreters des Reichsbeamtenführers, von Interesse.

Ein großer Teil der Beamten steht heute im härtesten aller Kriege als Soldaten an der Front wie die Männer der anderen Berufe. Um die Lücken zu schließen, die der Krieg unter den Beamten gerissen hat, um die Mehraufgaben zu erfüllen, die der Krieg neu gestellt hat, um die weiten neuen Räume zu betreuen, die der Krieg uns zur Verwaltung hinzugebracht hat, brauchen wir mehr Beamte als vorhanden sind. Denken wir nur, daß die Eisenbahnanlagen, die wir betreiben oder verwalten, sich gegenüber der Vorkriegszeit verdreifacht und die Postanlagen sich vervierfacht haben. Amtsstellen aller Art sind in ungeheurer Menge neu hinzugekommen. Neue Beamte stehen aber nicht zur Verfügung; deshalb leisten die Daheimgebliebenen eben in Einsatzfreudigkeit das Mehrfache ihrer Friedensarbeit, bleiben die Beamten weit über die Altersgrenze hinaus im Dienst, und deshalb kehren die Veteranen der Beamenschaft, die bei Ausbruch des Krieges bereits im Ruhestand lebten, wieder auf ihre alten Dienstposten zurück, um die Lücken da, wo sie am größten sind, wenigstens etwas aufzufüllen.

Denn ohne die Arbeit des Beamten ist unser heutiges so vielfältiges, vielfach verflochtenes Gemeinschaftsleben nicht denkbar. Der Ständesoldat, der unseren Lebensanfang und unser Lebensende, der Geburt, Eheschließung und Tod bekrundet, ist für die Gemeinschaft ebenso unentbehrlich wie der Sicherheitsbeamte, der unser Leben und Eigentum beschützt und betreut. Ohne den Bahn- und den Postbeamten hätten wir kein wirtschaftliches Verkehrsleben. Richter und Rechtspfleger sichern die rechtlichen Beziehungen der Volksgenossen untereinander, Lehrer vermitteln der Jugend das Wissen, das sie befähigt, dereinst unsere Stellen einzunehmen, beamtete Ärzte und Tierärzte wirken krankheitsverhindernd und heilend, und die Beamten der verschiedenen Zweige der Sozialversicherung sorgen für unseren Unterhalt bei Krankheit, Arbeitsunfähigkeit und Alter.

Oder denken wir an die Aufgaben des heutigen Kriegsalltags, an die Organisation der Lebensmittelzuteilung, die der einzelne nur in der Zuweisung von Karten und Marken empfindet, hinter denen sich aber eine ungeheure Organisationsarbeit verbirgt, durch die sichergestellt wird, daß jeder das zum Leben Notwendige rechtzeitig und in ausreichender Menge

Heute Rundfunk-Sondersendung Der großdeutsche Rundfunk bringt am heutigen Samstag, den 6. Februar, von 18—19 Uhr eine Sendung unter dem Titel »Glaube an Deutschland«.

Männer aus Kunst und Wissenschaft, aus Forschung und Industrie, deren überragende Leistungen dem deutschen Volk bekannt sind, werden aus der Welt ihres Fachs sprechen.

erhält. Das gleiche gilt von der vor-ausschauenden Bewirtschaftung so vieler Dinge des täglichen Bedarfs. Bedeutsamer, aber zugleich auch viel schwerer als die Beamtenarbeit in der Heimat ist die in den besetzten Gebieten, in denen heute viele unserer Beamten unter ganz fremden, unbekanntem Bedingungen arbeiten müssen. Hier gilt es zu meist, vollkommen neu aufzubauen. Hier arbeiten unsere Beamten unter Bedingungen, die viel schwieriger sind als in der Heimat. Hier steht der einzelne in der Regel allein in einem großen Bezirk unter Tausenden von Menschen, deren Sprache er kaum versteht, für die er aber Leiter und Betreuer sein soll. Hier erwachsen ihm Aufgaben, vor die er früher nie gestellt war, die aber gelöst werden müssen, weil es das Wohl des deutschen Volkes verlangt.

Über ihm und seiner Leistung aber steht der Beamte, der unseren Truppen unmittelbar folgt; wer wollte dessen wichtige Aufgaben verkennen! Der Reichsbeamte, der die Truppen- und Nachschubzüge sicher durch das von Banden beunruhigte rückwärtige Gebiet leitet, hat ebenso schwere Einsatzzustände wie der Feldpostbeamte, der die Grüße von der Heimat und zur Heimat vermittelt, oder wie der Zollbeamte, der im Grenzschutz an der

Biskaya Wacht hält, und der Polizeibeamte, der sich in Polizeiregimentern oder im Einzeldienst bewährt. In vorderster Linie schließlich steht der Wehrmachtbeamte in stetem soldatischem Einsatz, häufig Kamerad unter kämpfenden Kameraden, der seinen Blutzoll für uns gleich diesen entrichtet.

Sie alle — wo immer der einzelne auch stehen mag — leisten heute Dienst unter Anspannung aller ihrer Kräfte, sie alle stehen heute Aufgaben gegenüber, die vor dem Kriege vollkommen unbekannt waren, sie alle leisten diesen Dienst für uns, für die Volksgemeinschaft und ihren Sieg. Sie sprechen nicht von der doppelten, der dreifachen Beanspruchung oder von dem Einsatz im fremden Land; sie sind Soldaten und ihren Kameraden an der Front verbunden. Sie tun diesen Dienst freudig, weil es Dienst für unser Volk ist, und sie sind stolz darauf, daß ihnen in der gegenwärtigen Zeit solche Aufgaben gestellt sind, durch deren Lösung sie der Bewährung unter Beweis stellen können. Jeder einzelne Beamte fühlt sich als Glied des Ganzen, als Teil des Volkes und der um ihre Zukunft ringenden Gemeinschaft, die mit all ihren Gedanken und Kräften nur das eine Ziel kennt: den Sieg für Deutschland!

Die große Abwehrschlacht in der Wochenschau

Ungebrochene Kraft — das Hauptmerkmal der neuen Wochenschau

Nach dem erschütternden Abschluß des Heldenkampfes der 6. Armee in Stalingrad, der wie ein höchster Befehl zum Einsatz aller Kräfte im Kampf um den Endsieg aufgenommen wurde, sieht unser Volk mit gläubigem Vertrauen den kommenden Ereignissen auf den Kriegsschauplätzen entgegen. Mit besonderem Interesse wird die neue Wochenschau zu erwarten, die ab Sonntag in den Lichtspieltheatern gezeigt wird.

Tunesische Wüste. Unser Blick schweift in den weiten Horizont. Er beschreibt einen Halbkreis von ungefähr 180 Grad. Auf diesem Wege begegnen unseren Augen als grimmige Symbole deutschen Abwehrwillens zahllose Rauchwolken. Sie entstiegen den Trümmern englischer Bomber, die noch kurz vorher in der Luft zu sehen waren. Das Ziel ihrer Bomben war ein Flugplatz der Achsenmächte, den aber wenige erreicht. Nahezu alle Engländer wurden abgeschossen. Es ist zum größten Teil das Werk unserer Eichenlaubträger. Sie steigen vor uns nach ihrem Siege aus der Maschine: Hauptmann Uben, der bisher 101 Abschüsse erzielte und Major Müncheberg, der es mit vier Engländern von diesem Tage auf 125 Abschüsse brachte. Ihre Gesichter, ihre ganze Haltung ist die des stolzen Fliegeroffiziers im vollen Einsatz, der den Stolz seiner Leistung mit der selbstverständlichen Bescheidenheit seines Auftretens quittiert.

Nicht weniger drängend erscheinen uns die U-Boot-Männer, die die anglo-amerikanische Schifffahrt im Süd-Atlantik bekämpfen. Die Wochenschau bringt in dieses oft gesehene Milieu eine ganz neue Note. Ein U-Boot-Mann übernimmt auf hoher See ein Torpedo von einem anderen. Das ist nicht so einfach, wie es sich sagt. Der sieben Meter lange Aal muß buchstäblich von den Marine-

soldaten durchs Wasser geschoben werden. Das U-Boot, das ihn aufnehmen soll, legt sich mit seiner Spitze unter Wasser, das schwere Geschöß wird behutsam über den Bug geschoben, dann erhebt sich das Boot und das Riesengeschöß liegt auf Deck. Eine Leistung, die von der Phantasie unserer U-Boot-Kommandanten zeugt.

Die Bilder von der Abwehrschlacht im Osten zeigen es besonders deutlich, daß jeder einzelne Mann im vordersten Graben ganz auf sich und seine wenigen Kameraden zur Rechten und zur Linken angewiesen ist. Kampf wird zum Lebensstil. Arbeit wird Kampf. Das erweist sich im einzelnen bei Aufnahmen von Nachrichtenregimentern.

Aus der Heimat zeigt die Deutsche Wochenschau den Akt der Unterzeichnung des deutsch-japanischen Wirtschaftsvertrages und die Feierlichkeiten zum 10. Jahrestag der Machtübernahme. Wir sehen Reichsminister Speer und Reichsorganisationsleiter Dr. Ley bei der Tagung der Reichsarbeitskammer, blicken bei der Rede des Reichsmarschalls im Ehrensaal des Reichsluftfahrtministeriums in die Reihen der Soldaten der Marine, des Heeres und der Luftwaffe, unter denen wir Generalmajor Galland erkennen und werden umstos von der begeisterten Menge, die Reichsminister Dr. Goebbels zu seiner Rede im Berliner Sportpalast empfängt, und während seiner Worte ständig durch Beifallskundgebungen unterbrocht. Das Hauptmerkmal auch dieser Wochenschau ist ungebrochene Kraft, selbstverständliches Pflichtgefühl und ständige Bereitschaft im Dienst der Ideen unserer Revolution. H. H. Gensert

Rastloses Landvolk

fv. Minversheim. — Vor einigen Tagen wurde hier zum Teil bereits mit dem Rebschnitt begonnen. Andererseits sind die Obstpflanzler zur Zeit damit beschäftigt, ihre Anlagen zu pflegen. Der ungewöhnlich kalte vorletzte Winter hat es mit sich gebracht, daß viele Bäume dürr geworden sind, so daß es nun gilt, allerlei »Abfall« zu beseitigen. — Seit einigen Tagen zieht der hier eingetragene Wanderschäfer mit einer stattlichen Herde über die Wiesen.

Guter Tabak

fv. Minversheim. — Bei der neulich erfolgten Ablieferung des Obergutes, die zur allgemeinen Zufriedenheit verlief, wurde unseren fleißigen Tabakpflanzern ein eingeschränktes Lob für ihre Leistungen zuteil. Nun lohnt ein schöner Erlös ihr monatelanges, geduldiges Mühen und Schaffen.

Von der Spar- und Darlehnskasse

nn. Hochfelden. — Die Spar- und Darlehnskasse hat, wie durch Beschluß der Generalversammlung bestimmt wurde, ihre Geschäftsräume in einem Anwesen in der Bahnhofstraße eingerichtet. Seit dem 1. Februar können die Mitglieder in den Geschäftsstunden, die dienstags, freitags und samstags stattfinden, ihre gegenseitlichen Angelegenheiten erledigen.

Das neue Filmprogramm

\* Brumet. — Am morgigen Sonntag zeigt das hiesige Filmtheater das Filmwerk »Einer für Alle«. Im Beiprogramm die neue Deutsche Wochenschau und ein Kulturfilm.

Hohes Alter

wj. Geisweiler. — Tag für Tag sieht man unsere Dorfälteste, Margarete Sorgius, geb. Eber, durch die Dorfstraße gehen, um kleine Besorgungen zu machen. Etwas gebeugt, aber gesund und rüstig, schreitet sie dieser Tage in ihr 91. Lebensjahr. Möge es der greisen Volksgenossin, die auf ein arbeitsreiches Leben zurückblickt, vergönnt sein, einst den »Hundertsten« in selber Frische zu feiern.

Ortsälteste gestorben

99. Brumet. — Im Alter von 99 Jahren verschied Frau Katharina Fessler, geb. Vogel. Bis in ihre letzten Tage war Frau Fessler noch körperlich und geistig rüstig und las noch ihre Zeitung ohne Brille.

Umschau am Oberrhein

Heidelberg. — In Heidelberg-Neuenheim fiel eine Hausangestellte beim Fensterputzen vom dritten Stockwerk auf die Straße. Sie erlitt erhebliche, aber nicht lebensgefährliche Verletzungen.

Rust, Kr. Lahr. — Das zwei Jahre alte Töchterchen Hilda der Familie Alfred Holtzmann fiel in der elterlichen Küche in einen mit kochender Milch gefüllten Topf. Die Kleine erlitt so schwere Verbrühungen, daß es nach zwei Tagen verstarb.

man Eis mit genau derselben inneren Struktur, wie sie der Schneestern zeigt. Unbegreiflich, aber es ist ein Naturgesetz, daß jedes Wasser so kristallisiert muß.

Kristallisation bedeutet auch Volumvermehrung. In der Flüssigkeit — in unserem Falle im Wasser — liegen die einzelnen Moleküle ungeordnet zusammen, im Kristall herrscht Ordnung und Abstand. Jedes Molekül muß an den ihm befohlenen Ort marschieren und den vorgeschriebenen Abstand nehmen. Und nun sind die einzelnen Grüppchen, die Moleküle, gar nicht mehr als Einheit zu erkennen, ihre Atome gehen ins Größere ein, in den Kristall. Durch das Abstandnehmen der kleinsten Teile braucht der Kristall mehr Raum als die Flüssigkeit, aus der er eben entstand. Eis braucht 1/10 mehr Raum als das entsprechende Wasser. Aber das wissen Sie ja schon. — Nein? — Hoffentlich doch und stellen die Leitung ab bei Frostgefahr und lassen das Wasser aus dem gefährdeten Rohr auslaufen. 1/10, das genügt, um Wasserleitungsrohre und gubeiserne Pumpen zu sprengen. Eis ist deshalb auch leichter als Wasser und schwimmt im Wasser.

Rührt man gebrannten Gips mit Wasser an, so bildet sich aus dem Brei der beiden Stoffe der Gipsstein, wie er in der Natur vorkommt. Aber es bildet sich nicht ein einziger großer Gipskristall, sondern es entstehen unendlich viele unendlich kleine Kristalle. Wenn Sie einen Kloben in die Wand eingipsen wollen, so streichen Sie das Loch, das Sie vorher gerießelt haben, mit dem Gipsbrei aus. Dann stecken Sie den Kloben hinein und nehmen den herausquellenden überschüssigen Gips weg. Nach kurzer Zeit

sitzt der Kloben fest. Nämlich durch die Raumvermehrung — 1/100 beträgt sie, wenn aus Gipsbrei Gipsstein wird — drückt der neue Stein nach allen Richtungen, und so wird der Kloben festgeklemmt, aber die Wand doch nicht gesprengt, weil die Ausdehnung nicht so stark ist, wie wenn Wasser zu Eis wird.

In Natur und Technik spielen Kristallisationsvorgänge eine außerordentlich wichtige Rolle.

Dr. Heinrich Diehl.

Für Küche und Garten: Die gute alte Hirse Sie erscheint jetzt wieder auf unseren Küchenszetteln

Nun ist es also da, der unscheinbare, feinkörnige Gast aus dem Osten, die Hirse. Wohl selten wurde ein Nahrungsmittel bei seinem Auftauchen von solch einer Fülle von Ueberlieferungen begleitet wie sie — denken wir nur an den Hirsebrei der Züricher — und dennoch stehen wir moderne Frauen ihr in der Küche etwas unsicher und hilflos gegenüber. Also setzen wir uns einmal küchentechisch mit ihr auseinander.

Die Hirse kommt unzerteilt und ungeschält als Vollkorn in den Handel, das hebt ihr Ansehen gleich von Anfang an, denn wir wissen, wie wertvoll die Vollkornnahrung mit ihren unverminderten Nähr- und Wirkstoffen ist. Am besten werten wir die Hirse aus, wenn wir sie 12 Stunden vor dem Gebrauch einweichen und dann mit dem Einweichwasser eine halbe Stunde langsam garkochen. Sie ist sehr quellfähig, eine Eigenschaft, die unserem Grundsatz zur Sparsamkeit sehr entgegenkommt. Wenn wir ihr genügend Zeit zum Ausquellen lassen, so genügt

für eine Suppe für vier Personen bereits eine Menge von 50—75 g.

Geschmacklich ist die Hirse dem Reis sehr ähnlich, ist also auch wie dieser sehr vielseitig zu verwenden. Für jeden etwas könnte man die Rezeptsammlung rund um die Hirse beilehen.

Da erscheint sie schon frühmorgens zum Frühstück als süße Suppe für die Kinder, mittags stellt sie sich völlig verwandelt als herzhafte Suppe mit Zwiebeln und Suppengrün vor oder sie bestreut als nahrhafter, dicker Brei mit einer pikanten Hackfleischsauce das Mittagessen. Und abends essen sich alle Kinder — genau wie der arme Mann im Märchen — gern einmal nach Herzenslust durch »einen süßen Berg von Hirsebrei«. Auch zur Herstellung von Aufläufen, Klößen und Bratlingen eignet sich die Hirse, sowie zum Dicken und Bereichern sämtlicher Eintöpfe.

Das Grundrezept vom herzhafte Hirsebrei wird für uns alle das gebräuchlichste sein, da er mehrmals in der wöchentlichen Speiseaufteilung tauchen kann. Wir dünsten etwas kleingeschnittene Zwiebel und Suppengrün in 20 g Fett an, geben 200 g gut gewaschene Hirse hinzu, dünsten diese an und füllen mit einem Liter leicht gesalzener Brühe auf. Die Hirse muß 20 Minuten körnig ausquellen. Diesen Brei reichen wir einmal mit Tomatenmark vermischt als »Tomatenhirse«, ein anderes Mal mit einer pikanten Meerrettichsauce und Rohkostsalat.

Er läßt sich auf vielerlei Art immer wieder neu aufmachen, der alte Hirsenbrei, und niemand wird ihm in diesen modernen Gewändern sein sagenhaftes Alter mehr anmerken. H. D.







